<36619818540019

<36619818540019

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die Neugierden eines Weltbürgers,

oder

Versuch

einer Beantwortung

der so betittelten

Zweifel und Anfragen

eines Menschenfreundes,

allen Staatsgrüblern zur beliebigen Prüfung und Beantwortung gewidmet.

[Christ. Aug. Wichman]

Leipzig und Prag,

im Verlag der Gerlischen Buchhandlung.

1784.

2.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Gegen Ausgang des Jahres 1782 ward in der Erfurtischen gelehrten Zeitung von Würzburg aus gemeldet, daß daselbst und im ganzen Reich, eine kleine Schrift, welche den Titel führte: Neugierden eines Weltbürgers, oder Zweifel und Anfragen eines Menschenfreundes, allen Staatsgrüblern zur beliebigen Prüfung und Beantwortung gewidmet, viel Aufsehen machte; in München und Frankfurt solle so gar der Verkauf derselben verboten seyn, obgleich die Schrift selbst wahrscheinlich so schädlich nicht sey, und ein solch Schicksal wohl nicht verdiene, indem sie keine positiv behaupteten Säze, sondern nur Zweifel und Anfragen, obwohl freylich sehr auffallende Zweifel und Anfragen enthielte. Da man nun durch Fragen gemeiniglich hinter die Wahrheit komme, so möge, wer Kopf und Einsicht besize, diese Fragen beantworten und widerlegen; dadurch würden Aufklärung und Wahrheit gewinnen. Ich las diese Nachricht und sie erregete bey mir die Begierde, die Schrift selbst zu lesen; eine Begierde, die erst spät befriediget worden ist, denn ich habe sie nur erst vor kurzem in die Hände bekommen.

Ich hatte diese Neugierden, die auch nachher der Herr Hofrath Schlözer in seine Staats-Anzeigen 7tes Heft hat einrücken lassen, so eben gelesen und war im Begriff, über einige von den 25 Zweifeln oder Fragen, woraus sie bestehen, meine Gedanken aufzusezen, als mir der Junius des Deutschen Merkur vom izigen Jahr in die Hände fiel, und ich darinnen Antworten und Gegenfragen auf

einige Zweifel und Anfragen eines neugierigen Weltbürgers fand, die mein Vorhaben, einige von den neugierigen Fragen des menschenfreundlichen Weltbürgers zu beantworten, ziemlich überflüssig zu machen schienen.

Lesern von wahrer Aufklärung und festen Grundsäzen werden diese Zweifel und Anfragen zwar gewiß die Unruhe nicht machen, die der Weltbürger, wie er sich nennt, davon erwartet haben mag: aber ich hörte doch, daß die Neugierden vielen Unerfahrnen desto weniger Ruhe liessen; und als Mitarbeiter an den Monatlichen Beyträgen zur Bildung und Aufklärung des Bürgers und Landmannes glaubte ich daher, etwas nicht Unnüzes zu thun, wenn ich die Antworten des Herrn Hofrath Wielands mit der hie und da nöthigen Erläuterung in der Sprache, die jene Leser verstehen, in diese Beyträge und in einem der folgenden Stücke meine eigenen Gedanken über verschiedene andere von jenen Anfragen einrücken liesse.

Da mir aber unter dieser Arbeit der Gedanke einkam, einen Versuch zu machen, alle 25 Fragen des neugierigen Weltbürgers ohne Ausnahme zu beantworten, und solche noch einmal besonders abdrucken zu lassen; so glaubte ich auch dieser meiner Arbeit nichts bessers, als eben die nämlichen Antworten des Herrn Hofrath Wielands vorsezen zu können, welches also hier ohne weitern Eingang geschieht.

"Der menschenfreundliche Weltbürger," sagt Herr Wieland, "der diese Zweifel und Anfragen unter dem Titel Neugierden vor einiger Zeit in die Welt ausfliegen ließ, hat sie zwar ausdrücklich nur den Staatsgrüblern zur Prüfung und Beantwortung gewidmet: wir hoffen aber, es werde ihm nicht

ent-

entgegen seyn, wenn auch einer seiner Welt-Mitbürger, der kein Staatsgrübler ist, den Versuch macht, ob nicht einige der vorgeblichen Zweifel, die ihm die meisten Wehen zu machen scheinen, ohne alle staatsgrüblerische Weitläuftigkeiten bloß mit Hülfe des gemeinen Menschenverstandes gehoben werden könnten.

"Nichts ist wohl natürlicher, als daß in einer Zeit, wo Jedermann grübelt, manche Säze, (oder Lehren,) die in ältern Jahrhunderten, wo nur Mönche grübelten, für ungezweifelte Wahrheiten galten, zu zweifelhaften Aufgaben (oder streitigen Fragen) gemacht, und genöthiget werden, die Titel (oder Urkunden) heraus zugeben, auf die sich ihre so lange unangefochtene Gewißheit gründen soll;" (so wie mancher Privatmann so lange in dem Besize dieses oder jenes Grundstücks bleibt, bis ein Gegner kömmt, der die Rechtmässigkeit dieses Besizes anficht, und jenen vor Gerichte durch Vorlegung gegründeter, oder auch wohl nur scheinbarer Ansprüche zwingt, die Urkunden und Dokumente, wodurch er oder sein Vorfahrer zu dem Besiz gekommen, woraus die Rechtmässigkeit desselben zu beweisen ist, vorzulegen und den Richterspruch über deren Gültigkeit oder Ungültigkeit zuerwarten.)

"Der natürliche Verstand, der alle Menschen instinktmässig erkennen lehrt, was ihnen gut oder böse ist, ist zwar an sich selbst träge, und läßt sich nur gar zu leicht zufrieden stellen, auch wohl unter gewissen Umständen auf ganze Jahrhunderte einschläfern. Ist er aber einmal aufgeschreckt und verschüchtert; so wird sein Mißtrauen eben so groß, als seine vorige Sicherheit; er verliert allen Respekt, glaubt seinen besten Bekannten nichts mehr, wittert überall Betrug und Gefährde, durchleuchtet daher mit sei-

 nem

nem Lämpchen jeden finstern Winkel, fürchtet sich aber eben so sehr vor gar zu blendendem Licht, als vor heiligem Dunkel, weil ihm bedünkt, daß man in jenem so gut, wie in diesem, Gefahr lause, um seinen — Geldbeutel zu kommen.„

"Natürlicher Weise muß dieses Mißtrauen um so viel grösser werden, jemehr er entdeckt, daß sich gewisse Leute sein treuherziges Vertrauen und seinen sorglosen Schlummer ungebührlich zu Nuze gemacht haben. Kömmt dann noch eine nasenweise Philosophie, (oder dreiste und ausgelassene Sucht, über alles ohne Unterschied zu vernünfteln und zu zweifeln,) dazu; eine Philosophie, die ihn unaufhörlich mit Fragen beunruhigt, auf die er nichts anders zu antworten weiß, als " fraget meinen Hofmeister, „ — die sich aber mit dieser Abweisung so wenig befriedigen läßt, daß sie ihm vielmehr alles, was ihm sein Hofmeister von Kindheit an als heilige Wahrheit, die keine Untersuchung zuläßt, eingeflößt, eingesungen, eingepredigt und eingeprügelt hat, streitig und zweifelhaft macht; eine Philosophie, die kein Ansehen der Person und Würde, kein Privilegium des Alters, keinen Besizstand, der von Untersuchung des Titels, (des Rechts oder der Urkunde) befreye, gelten läßt; eine Philosophie, die nichts Verborgenes unaufgedeckt, nichts Schimmerndes unangetastet, nichts Räthselhaftes unaufgelößt lassen will; die man sich nicht einmal durch unumstößliche Beweise vom Halse schaffen kann, weil sie immer den Beweis des Beweises fodert, (das ist, keinen einzigen Saz blindlings und ungeprüft für wahr gelten lassen will;) und ist es endlich gar so weit gekommen, daß diese Philosophie ihre Wirkungen unter dem beliebten Namen der Aufklärung, (die an und für sich nothwendig ist, so lange sie nicht über die Gränzen ausschweift,) der Be-

frey-

freyung vom Joch alter Vorurtheile u. s. w. mit Hülfe unzähliger Bücherfabrikanten und Drucker-Pressen über alle Stände einer grossen Nation ausgebreitet, und Köpfe von allen Arten in Gährung gesezt hat: was Wunder, wenn endlich vor lauter Aufklärung, vor lauter Freyheit zu Denken, vor lauter Eifersucht gegen alles menschliche, und Mißtrauen gegen alles übermenschliche Ansehen, die Köpfe zu schwindeln anfangen; wenn dann nichts mehr um uns her fest zu stehen scheint, und eine epidemische Zweifelsucht, (gleich einer durchgehends einreissenden Krankheit) die Welt zulezt mit einem noch schlimmern Zustande bedroht, als derjenige war, worinnen sie sich ihrem Hofmeister blindlings überließ, und eher an ihren eigenen Sinnen, als an der Unfehlbarkeit ihrer Führer, zweifelte!„

"Augenscheinlich nähert sich ein grosser Theil von Europa diesem Zustande mit starken Schritten; und die vorbesagte Philosophie (*) begnügt sich nicht daran, daß sie sich der höhern Stände allenthalben fast gänzlich bemächtiget hat, sondern sie macht sich auch Wege zu demjenigen Theile des Volkes, der sich beym blossen ruhigen Glauben immer noch am leidlichsten befunden hat. Was endlich die Folge von dieser immer allgemeiner werdenden Empörungssucht gegen alles Ansehn, gegen alles, was unsern Vätern ehrwürdig und unverlezlich war, natürlicher Weise seyn werde—scheint eine Aufgabe zu seyn, deren Auflösung eines akademischen Preises würdiger wäre, als manche andere, womit man die dialektische Ge-

*) Man merke wohl, daß hier die Rede nicht von der Philosophie überhaupt, die eine ehrwürdige Wissenschaft ist, sondern von der nasenweisen Mode-Philosophie sey, die oben beschrieben worden, und die sich des Namens der Philosophie widerrechtlich anmaßet.

Geschiklichkeit unsrer besten Köpfe bisher in Wetteifer gesezt hat. Wahrscheinlicher Weise wird, wenn man mit der Religion und der Priesterschaft fertig ist, die Reihe auch an Untersuchungen kommen, die unsern weltlichen Gewalthabern in der Folge nicht behagen dürften, so gleichgültig sie auch das Gefühl ihrer Stärke izt dagegen machen mag. Denn auch sie wird man endlich fragen: " aus waserley Macht thut ihr „ dieses und das? von wem habt ihr diese Macht em„ pfangen, und wem habt ihr Rechenschaft davon zu „ geben? worauf gründen sich eure Vorrechte, eu„ re Besizthümer und euere Ansprüche? habt ihr „ die Gewalt, die uns zu Boden drükt, von der Na„ tur? werdet ihr aus einer vollkommenern Masse ge„ bildet, als wir? habt ihr mehr Sinne, mehr „ Hände und Füsse u. s. w.? Oder wenn sich alle eu„ re Vorrechte, (wie uns unsre Philosophen von den „ Dächern herunterpredigen,) auf einen blossen Ver„ trag zwischen uns und euch gründen; wenn alles was „ ihr besizet, bloß anvertrautes Gut ist, und euer Anse„ hen keinen andern rechtsbeständegen Grund hat, noch „ haben kann, als eine bedingte Vollmacht, die ihr von „ uns empfangen habt, die wir alle Augenblike zurükneh„ men können, sobald wir uns auf eine vortheilhaftere „ Art einzurichten wissen: wie könnt ihr erwarten, daß „ so aufgeklärte Leute, wie wir, an der wichtigsten An„ gelegenheit des zeitlichen Lebens, — des einzigen „ welches uns übrig bleibt, nachdem uns eure Phi„ losophen gelehrt haben, daß die Seele des Men„ schen in seinem Blute ist, (*) — euch eine will„ kührliche und unbeschränkte Gewalt über unsre Per-

*) Es ist schimpflich für diese Philosophen, daß sie sich nicht schämen, eine solche verkehrte Meynung im Ernste zu behaupten, eine Meynung, die fast dem Gefühl

„Personen, über unser Eigenthum und unser Leben „einräumen werden? Ehe wir euren Verordnun„gen gehorchen, wollen wir untersuchen, ob sie uns „glücklicher machen werden. Ehe wir euch Subsi„dien, (Steuern, Abgaben u. dergl.) bewilligen, „wollen wir erst wissen, wie ihr sie zu unserm Nu„zen anzuwenden gedenkt. Und ehe wir uns an die „Schlachtbank führen, oder uns in Gefahr sezen „lassen, unsere Felder verwüstet, unsere Wohnun„gen angezündet, unsere Weiber und Töchter ge„schändet und unsere Söhne in die Kriegsknechtschaft „geführt zu sehen, wollen wir vorher untersuchen, „was uns daran gelegen ist, ob ihr etliche Qua„dratmeilen mehr oder weniger zu besteuern habt, „oder nicht, u. s. w.„

“Ich zweifle keineswegs, daß unsere Obern nicht im Stande seyn sollten, auf alle diese unehrerbietigen Fragen, — auch ohne Knittel, Zuchthaus und Festungsbau, — sehr gültige Antworten zu geben. Aber die Geschichte der vergangenen Zeiten belehrt mich, daß es doch immer sicherer ist, die Sachen nicht auf solche Spitzen zu treiben, daß illuminirte Bauern, (die sich himmlischer Erleuchtungen und göttlicher Offenbarungen rühmen,) und begeisterte Knipperdolinge, Cromwellen 2c. 2c. (das ist, ge-

fühl ihrer eignen Sinnen widerspricht; und noch schimpflicher, wenn sie sich zum Beweise, daß auch Gottes Wort ein gleiches sage, auf die Stelle im Geseze Mosis berufen, wo gesagt wird, **das Leben sey im Blute des Thieres**: denn daß es in manchen Uebersezungen heißt, die Seele sey im Blut, ist ein Uebersezer-Irrthum, der sich nicht auf die Urschrift gründet; und hiezu kömmt auch noch, daß in der Stelle bey Moses die Rede nicht vom Menschen, sondern vom Vieh ist. — Seyd ihr den nicht besser, als die Sperlinge? sagt Christus.

gewaltthätige Aufrührer und Zerstöhrer der Landesfürstlichen Regierungs-Gewalt,) gefährliche Sachwalter der Menschheitsrechte sind; und mit einem Worte, daß es besser ist, die wohlthätigen Wirkungen, die ein unvermuthet zunehmendes Wachsthum der Vernunft unfehlbar unter den Völkern der Erde hervorbringen wird, ruhig abzuwarten, als diesen Zeitpunkt, der doch gewiß noch kommen wird, durch Mittel beschleunigen zu wollen, deren unüberlegte Folgen schlimmer und verderblicher seyn würden, als die Uebel, die man dadurch zu heben glaubt. „

"Der Himmel verhüte, daß der Gedanke, der bisherigen Aufklärung unsrer Zeiten anders, als durch Vernunft und gründliche Wissenschaften, Schranken zu setzen, jemals in denjenigen erweckt werde, welche über uns Gewalt haben! Wahre Erleuchtung über alles, was den Menschen wesentlich angehet, und wovon sowohl der äussere Wohlstand, als die physische und sittliche (oder moralische) Vervollkommung unsrer Natur abhängt, ist unser wichtigstes und allgemeinstes Interesse; und Verbesserungen sind ihre natürlichen Folgen. Aber es giebt auch Irrwische, deren betrügliches Licht in Moräste führt. Selbst das wohlthätige Sonnenlicht darf nicht anders, als mit grosser Behutsamkeit und durch fast unmerkliche Stuffen, in die schwachen Augen eines sehend gewordenen Blinden eingelassen worden; und ein gar zu starker Lichtstrom blendet selbst ein geübtes Gesicht. Aber die eine Hälfte der Welt in Brand stecken, um der andern eine schöne mahlerische Beleuchtung zu geben, ist ein Projekt, das nur in so einem Kopfe sollte entstehen können, wie jener war, welcher Rom an vier Ecken anzünden ließ, um einem poetischen Gemälde vom brennenden Troja mehr Wahrheit geben zu können.

Die Herren, welche die goldnen Zeiten, auf die wir schon so manches Jahrhundert vertröstet worden, dadurch zu beschleunigen glauben, daß sie vor allen Dingen auf den Umsturz der Religions-Verfassung von Europa antragen, mögen vielleicht ihrer eignen Meynung nach, sehr kosmopolitische (weltbürgerliche) Absichten dabey haben; aber ihr Projekt selbst ist mit alledem um kein Haar besser, als jener Neronische Einfall. (*) — Das kürzeste Mittel, einem vom Zahnweh zu helfen, ist freilich, wenn man ihm dem Kopf abreißt. — Unsre Väter wußten auch, und hatten's schon von ihren Vätern gelernt, daß keine menschliche Anstalt ohne Mißbräuche, und keine Religion ohne Aberglauben ist: aber, daß man alle Religion abschaffen müsse, damit Niemand Gespenster glaube, oder nach Noth-Gottes(**) wallfahrte, wenn er etwas Nöthigers zu Hause zu thun hätte, (***) das liessen sie sich freilich eben so wenig träumen, als daß man das bürgerliche Regiment abschaffen müsse, damit Richter, Amtleute, Advokaten u. s. w. das Recht nicht länger beugen können, und kein armes Bäuerlein in den Fall komme, über Exekution oder Frohndienste zu wehklagen.

Eine weitläuftige Rechtfertigung unsrer Väter über diese ihre Denkart zu unternehmen, würde eine unverzeihliche Verzweiflung an dem gemeinen Menschenverstande verrathen. Der Grundsaz, dem sie in Beurtheilung und Schäzung des wesentlichen und zufälligen Nuzens oder Schadens der Religion folgten

*) Nemlich Rom von allen vier Eken anzuzünden, damit man ungefähr sehen könne, wie Troja gebrannt habe.

**) Ein Wallfarts-Ort bey Geisenheim am Rheine, ohngefähr 3 Meilen von Maynz.

***) Das fodert der Neugierden-Schreiber in der 2ten Frage, von der weiter unten mehr gesagt wird.

ten, geht durch alle Zweige des menschlichen Lebens. Wir würden auf den Zustand der Bewohner von Neu-Holland, (einer wilden Insel in der Südsee, mit der die Welt-Umsegler erst neuerlich bekannt worden sind, und von der sie noch immer nicht mehr, als die Ufer und ihre wilden, unpolizirten, zum Menschenfressen geneigten Einwohner kennen,) zurückgebracht werden, wenn man uns alles nehmen wollte, was durch Zufall oder Mißbrauch Schaden thut. Eure Philosophie selbst, ihr kurzsichtigen und voreiligen Verbesserer, — aller Aberglaube und alle Möncherey der ganzen Welt, von dem ersten Menschen an, der an seine Träume glaubte, oder zu einem Fetisch (*) sprach: sey mein Gott, hat nicht halb so viel Elend verursachet, als eure Philosophie in zwey Menschen-Altern stiften würde, wenn bey jeder polizirten Nation nur zwey Drittheil an euren Unglauben glauben, und nach euren Gründsäzen thun wollten!

"Die ewige Quelle aller Schimären (Hirngespinnste,) Trugschlüsse (oder falscher, blendender Folgerungen aus wahren Säzen,) wodurch halb aufgeklärte Köpfe und aufgeklärte Halbköpfe sich selbst und andere täuschen, ist die Verwechslung willkührlicher Abstraktionen, (oder Vorstellungen in Gedanken von Dingen, die weiter nirgends sind, als in den Gedanken dieses oder jenes Menschen,) mit den wirklichen Dingen dieser Welt. Man kann sich einen Staat, eine Polizey, ein durch Fleiß und Handel blühendes Volk ohne Religion einbilden, — also, schließt man, (**) ist die Religion eine ganz entbehr-

liche

*) Ein unförmliches Götzenbild.

**) Und so schließt wenigstens der Neugierden-Schöpfer, wovon weiter unten mehr.

liche Sache; — und eine entbehrliche Sache, die so leicht gemißbraucht, und durch den Mißbrauch so schädlich werden kann, wird am besten gar abgeschaft, sagen unsre raschen Kurzdenker. Sollten diese Herren, die sich so viel aufgeklärter zu seyn dünken, als die Gesezgeber und Weisen aller Völker und Zeiten, den Unterschied zwischen einem Staate, der aus zwanzig Millionen metaphysischer Silhouetten, (oder bloß eingebildeter, und nur in der Einbildung möglicher, im Grunde aber nirgends vorhandener Menschen,) und einem Staate, der aus zwanzig Millionen lebendiger, individueller (für sich selbst bestehender) Menschenkinder besteht, auch wohl scharf genug durchgedacht haben, um so gewiß (versichert) zu seyn, daß dieser eben so gut ohne Religion bestehen könnte, als jener? Oder, wenn auch ein wirklicher Staat für sich selbst der Religion, so fern man sie als politisches Institut (d. i. als eine Anstalt der Regierung) betrachtet, entbehren könnte; wie wird er gegen andre Staaten aushalten, die eine Religion haben und bey denen, (einen sehr möglichen Fall vorausgesezt,) diese Religion mit voller Kraft wirkte?„

"Doch, wir wollen über alle diese Fragen hinweg sehen: der Bürger soll als Bürger, wenn die Herren wollen, der Religion entbehren, soll ohne sie im Zaume gehalten werden können; kann er sie darum auch als Mensch entbehren? Ist der Mensch um des Bürgers willen, oder der Bürger um des Menschen willen? Ist die Sorge für Nahrung und Kleidung, die Abführung seiner bürgerlichen Schuldigkeiten, und das Bestreben nach Reichthum und nach üppigem Genuß des Reichthums, die einzige Angelegenheit und das non plus ultra des Menschen? (dies heißt, sein äußerstes, höchstes

Gut, der allerwesentlichste Gegenstand seines Lebens, Thuns und Wesens?) Ist er nicht ein Wesen, das, sobald es sich ganz fühlt, sich einer sittlichen (moralischen) und geistigen Vollkommenheit fähig, und zu Geschäften, die dieser Fähigkeit entsprechen, (und gemäß sind) gebohren fühlt? Wollen wir diesen edlen Instinkt, (diese erhabene, und ihm natürliche Regung seines Herzens,) in ihm ersticken? ihn bloß auf die thierischen Triebe einschränken? ihn mit aller Gewalt zu einer Art von Geschöpfen herabwürdigen, die bloß dafür gefüttert werden, daß sie am Pfluge ziehen, Lasten tragen? u. s. w. Ihm die Religion nehmen, ist freilich der kürzeste Weg dazu. Aber wenn auch Philosophen und Despoten sich miteinander vereinigten, diese schändliche Entmenschung an ihren Untergebenen vorzunehmen; werden diese die Operation so geduldig aushalten? Werden sie, nachdem man ihnen ohnehin schon fast alles genommen hat, woran sie ein natürliches Recht mit auf die Welt brachten, sich auch noch das absophistisiren (abvernünfteln) lassen, was jede Nation des Erdbodens immer als ihr Palladium, (*) als ihre lezte Zuflucht, als ihr heiligstes und liebstes Gut, als einen Schaz, gegen welchen in den Augenbliken

des

*) Palladium hieß bey den Trojanern das Bild ihrer Schutzgöttin Pallas, welches vom Himmel gefallen seyn, und der Stadt Troja dergestalt zum Schutz dienen sollte, daß die Stadt so lange sollte von keinem Feind erobert werden können, als sie das Palladium heilig verwahrt hielte und es nicht abhanden kommen ließ. Die Stadt blieb auch unerobert, bis der griechische Feldherr Ulyßes den Trojanern durch Arglist das Palladium entführte, worauf sie aber bald in die Hände der Griechen fiel und verbrannt wurde.

des Enthusiasmus (*) das Leben selbst für nichts geachtet wird, angesehen haben? — Den Glauben ihrer Väter, den Glauben an eine Vorsehung, die für alles sorgt, an einen unsichtbaren Weltbeherscher, dem alles unterthan ist, an unsichtbare Beschüzer, von denen Hülfe zu erlangen ist, wann sonst nichts helfen kann, an ein künftiges Leben, wo alles in Ordnung und Gleichgewicht kömmt, wo alles, was hier gesündiget wurde, gebüßt, und alles, was hier unvergolten blieb, vergolten werden wird? — Welch ein Unternehmen, dem Menschengeschlechte den Trost, der aus diesem Glauben entspringt, rauben zu wollen? Und welch ein Wahn, sich einzubilden, daß man es könne?„

"Man sage nicht, daß ich hier Streiche in die Luft führe; daß die Meynung der Herren, von denen die Rede ist, nicht sey, die Religion selbst, sondern nur den Mißbrauch, der mit ihr getrieben werde, abzustellen. Wenn dieß wäre, würden sie sich anders benehmen und eine andere Sprache führen.„ (Sie würden bescheidner seyn, würden nicht so hoch herfahren, würden nicht aus so stolzem Tone sprechen, würden nicht schmähen und durch schimpfliche, verhaßte Ausdrücke verächtlich zu machen suchen, was andern wichtig ist, und was nach seinem Werthe schon geprüft und gut befunden, oder doch noch der unpartheyischen Prüfung und Untersuchung werth ist.)" Wenn aber einer mitten unter eine ganze Nation hintritt und fragt, (wie der **Neugierige Kosmopolit** in Nro. 21. seiner Neugierden thut:)

"Steht zu vermuthen, daß dem respektiven
„Gouvernement weniger Gehorsam geleistet

*) Enthusiasmus nennt man innige, feurige und mit Liebe verbundene Bewunderung.

„werden wird, daß es weniger gute Staats-
„Bürger geben wird, wenn den Völkern die
„Furcht vor dem Religionsgespenste genom-
„men wird?

so muß man ihm wenigstens lassen, daß er die Gabe hat, sich kurz und deutlich zu erklären; und ich sehe nicht, wie unser Kosmopolit, der dieß gefragt hat, seine Meynung über die Religion stärker und runder hätte heraussagen können. Ihm ist sie blosse Pfaffenerfindung; ein Gespenst, womit man Kinder schreckt, und womit sich nur Kinder schrecken lassen. Und freylich, wenn sie nichts ist, als das; so kann man nichts bessers thun, als sie je eher je lieber abzuschaffen: so wie (auf gedachten Fall) nichts gerechter wäre, als die Geistlichkeit— oder wie sich unser Weltbürger ausdrückt, die Pfaffen beyderley Geschlechts — für vogelfrey zu erklären, wenn es wahr ist, daß sie "Feinde des Staates sind, und Feinde des Staates ziehen: (denn dieß giebt er ihnen in seiner 18ten Frage geradezu Schuld.)

"Religion und Gespenster stehen also in dem aufgeklärten Kopfe dieses wohlmeynenden Welt- und Staatsbürgers, der so bescheidne und wohlüberlegte Fragen an seine Mitbürger thut, in einer Rubrik. "Und sind es nicht immer Kinder, die an Gespenster glauben„, fährt er fort zu fragen, (*)„ und grosse Leute glauben doch nicht daran? — Wenn ich nicht irre, so war es kein Kind, sondern ein grosser Mann, ein Mann von sehr grossem, alles umfassenden und tief eindringenden Geiste, der gesagt hat: "Philosophie, nur mit dem Rande der Lippen flüch-
"tig gekostet, berauscht den Verstand, macht Reli-
"gionsverächter und Ungläubige; nur mit vollen
"Zügen getrunken, wird sie Licht der Seele, und
"dann

*) In der schon erwähnten 21sten Frage.

"dann führt sie zu Gott„ — Waren Sokrates und Plato, (die eifrigsten Verfechter der Lehre, daß ein Gott, ein höchstes Wesen alles regiere, mitten unter den heidnischen, abgöttischen, abergläubigen Griechen) Kinder? oder war es ein Kind, das von den Eleusinischen Mysterien (*) sagte: "sie seyen das „beste Geschenck, welches Athen, die Mutter so vie„ler vortreflichen und herrlichen Dinge, der menschli„chen Gesellschaft gemacht habe; weil man in die„sen Mysterien in dem, was den Menschen allein „zum Menschen mache, und in den wahren Grund„säzen, wie man glücklich leben und mit noch bes„serer Hoffnung sterben solle, unterrichtet werde.„ Das Kind, das so treuherzig an das Gespenst der Eleusinischen Mysterien glaubte, war einer der ersten Männer in Rom — und zwar zu einer Zeit, wo ein Römer gegen die Männer unsrer Zeit ein Halbgott war. Wenn sich unser Weltbürger die Mühe nehmen wollte, genauere Erkundigungen einzuziehn; so würde er finden, daß eine Erste Ursache, die alles schafft, nährt und zu Einem verbindet, eine alles umfasende Vorsehung, die Verwandtschaft unsrer Natur mit der göttlichen, und die instinktähnliche Ahnung der Fortdauer unsres wahren Selbsts über die engen Gränzen dieses Augenblikes von Leben,

*) Zu Eleusis, einem kleinen Ort im Gebiete der Republik Athen wurden am Feste der Ceres (oder nährenden Mutter Natur) die Weisen und Klugen durch viele, mühsamme und schwierige Ceremonien und Prüfungen zu Mitgliedern einer Gesellschaft von Philosophen aufgenommen, welche allem Vermuthen nach, die Lehre von der Einheit des Schöpfers und Erhalters der Welt, (einer Lehre, die wegen der damals herrschenden Abgötterey nicht öffentlich gelehrt werden durfte,) auf die Nachwelt fortzupflanzen beflissen war. Die erwähnten Gebräuche und die Lehre selbst nannte man **Mysterien** oder Ge-

ben, solche Gespenster sind, an welche, von jeher unter allen Völkern und zu allen Zeiten (nicht bloß Kinder, wie er meynt, sondern) die größten Männer und erhabensten Geister geglaubt haben.„ (*)

“Doch unser Weltbürger spricht ja auch von der Allgüte eines weisen Schöpfers, indem er es mit dieser Allgüte und Allweisheit nicht verträglich findet, “daß die Vernunft nicht hinreiche, den Menschen zu führen,„ (in seiner 19ten Frage.) Es mag seyn, daß seine Begriffe noch keine sonderliche Konsistenz, (keine feste Verbindung mit einander) genommen haben. Denn, wenn die Vernunft hinreicht, den Menschen zu führen; wie verträgt es sich denn mit den Allgüte eines allweisen Schöpfers, daß (wie er meynt,) nur so wenig Menschen vernünftig sind? — Vermuthlich will die Allweisheit, daß sich die Unvernünftigen von den Vernünftigen führen lassen; so thut dann Glaube bey jenen, was Vernunft bey diesen. Auch ist's meistens immer so gehalten worden, — und wenn der Weltbürger die Portion von der allgemeinen Vernunft, die ihm selbst zu Theile geworden ist, anwenden wollte, sich etwas tiefere Einsichten in die Beschaffenheit und den Zusammenhang der menschlichen Dinge zu verschaffen, als seine Zweifel und Fragen zu verrathen scheinen: so würde er finden, daß gerade die Vernunft, die dem Menschen zum Führer gegeben ist, die Gesezgeber

*) Was der eben angeführte grosse Römer (Cicero) von dem Glauben der Unsterblichkeit sagt: ”ich weiß nicht wie das zugeht; aber es klebt, so zu sagen, unserer Seele eine Art von Ahnung künftiger Jahrhunderte an; und das findet sich gerade am meisten bey den größten Geistern und erhabensten Herzen, an denen es auch am leichtesten zu spüren ist„ — das läßt sich um so richtiger von der Religion überhaupt sagen, weil jener Glaube so wenig ohne Re- [illegible]

der und Weisen aller Völker dahin gebracht hat, durch die Religion dem bürgerlichen Vertrag, (oder der Vereinigung der Menschen zum Leben in der Gesellschaft anderer Menschen) die Sanktion (und Bestätigung oder Verpflichtung) eines höhern Gesezgebers, der Sittenlehre die stärksten Beweggründe und der Tugend die höchste Begeisterung zu geben; — er würde finden, daß es gerade die Vernunft dieser Weisen, ihre richtige und lebendige Kenntniß der menschlichen Natur war, was ihnen half, die Unzulänglichkeit der politischen Verfassung ohne Mitwirkung der Religion zu erkennen; und daß, (sogar ohne Rücksicht auf die sittlichen Vortheile, welche die Religion dem Staate gewähren kann,) die bloße Betrachtung, " daß der Keim und die „Wurzel der Religion in der Natur des Menschen „liegt, und ein Volk ohne Religion sich so wenig, „als ein Volk ohne Leidenschaften, denken (*) läßt, hinlänglich war die Vernunft der Gesezgeber und Weisen von der Nothwendigkeit einer Religion des Staates, das ist, von der Nothwendigkeit einer öffentlichen Gottesverehrung zu überzeugen, die unter der Aufsicht und dem Schuze der bürgerlichen Obrigkeit steht.„

"Man muß ein unmündiges Kind in der Geschichtskunde und in den Verhältnissen der menschlichen Dinge seyn, um die Vortheile zu verkennen, welche die Religion, das Priesterthum, ja so gar das vielleicht mit Recht so verhaßte Mönchswesen, (in so ferne es zu gewissen Zeiten von seiner ersten Einsezung ausgeartet,) dem menschlichen Geschlechte gebracht

*) Ich verstehe unter denken nicht mit Abstraktionen spielen; denn in dieser leztern Bedeutung des Wortes läßt sich freilich alles denken, — (wie oben die metaphysischen Silhouetten.)

bracht hat. Läßt es die Beschaffenheit unsrer Natur nicht zu, daß wir dieser Vortheile ganz rein genießen; ist es unmöglich, selbst die beste Volksreligion immer von aller Mischung mit Schwärmerey und Aberglauben frey zu erhalten; sind die Priester eben darum, weil sie Menschen sind, wie wir, gewissen Leidenschaften, Entwürfen und Handlungs-Weisen unterworfen, wodurch sie von ihrer wahren Bestimmung abgeleitet, und nur zu oft der bürgerlichen Gesellschaft schädlich geworden sind: von welchem menschlichen Institut,(von welcher menschlichen Stiftung oder Anstalt,) von welchem Stand unter den Menschen gilt nicht das Nämliche? Aber wenn hat die Vernunft jemals gelehrt, den Gebrechen einer nüzlichen und unentbehrlichen Sache dadurch abzuhelfen, das man die Sache zernichtet?„

"Es giebt allerley Arten von Fragen, und allerley Weisen, zu fragen: anders fragt ein verständiger Mann, anders ein Geck. Ein Unwissender fragt, um belehrt zu werden; ein Verirrter fragt nach dem rechten Wege. Sokrates half seinen Freunden durch Fragen zur rechten Antwort, und trieb die Sophisten (*) durch Fragen so weit, daß sie entwe-

*) Die Sophisten, mit denen es Sokrates zu thun hatte, waren eben solche Leute, wie unsere Mode-Philosophen, und stifteten auch Schaden auf die nämliche Art. Sie waren in Lehre und Leben nichts beßers, als Atheisten; den Gelehrten sind der Stolz, die Selbstsucht, der Geiz, die Ränke der Beredsamkeit dieser Leute, der große Eindruck ihrer Prunk-Reden, die Verderblichkeit ihrer Grundsätze bekannt genug: diese Leute waren die ersten Verführer der Jugend, die ersten Lehrer des Unglaubens, die ersten Spötter und Verächter aller Religion und Tugend, die ersten Lobredner des Eigennuzes, der Wohllust und der widerrechtlichen Gewalt. Mit einem Wor-

weder schweigen, oder gegen sich selbst antworten mußten; aber Fragen wie diese:

"Würde nicht auch Graas und Korn wach„sen, wenn wir an Wistnu oder Vizlipuzli (Gö„zen der Völker in Ost- und Westindien) glaub„ten?„

"Wäre nicht das kürzeste Mittel, allem „Ungemach des Aberglaubens und der Pfafferey „abzuhelfen, wenn man dem Volke die Furcht „vor dem Religions-Gespenste gar benähme?„

"Wozu die Pfaffen beyderley Geschlechts, „die Feinde des Staates sind und Feinde des „Staates ziehn?„

"Verträgt sich Glaube mit Verstand? u.s.w.„ solche Fragen thut weder ein Sokrates, der belehren, noch ein Unwissender, der belehrt seyn will: es sind, (um ihnen den gelindesten Namen zu geben,) Cruditäten eines Menschen, der im Heißhunger nach einer schmakhaftern Nahrung, als ihm von seinem Pädagogen (oder Lehrmeister) gereicht worden seyn mag, auf einmal und allzu hastig mehr Mode-Philosophie zu sich genommen hat, als er verdauen konnte.„

"Ueberhaupt hört man es unserm Weltbürger an seinem Tone an, daß er zu einem Volke gehört, dem seit kurzer Zeit, zum Behuf bekannter grosser Absichten, eine Freyheit laut zu denken, eingeräumt worden, die keine natürliche Folge der Staats- und Religions-Verfassung ist, und die also auch eben so schnell wieder zurükgenommen werden kann, als

Worte, die Sophisten schadeten dem ganzen Griechenlande mehr, als sie ihm nuzten, indem sie mehr Herzen zerrüttet als Geister aufgeklärt haben; alle ihr Gutes, was sie thaten, konnte der Sittenverderbniß, die sie verursachten und beförderten, nicht die Waage halten.

als sie gegeben worden ist. Der gegenwärtige Zeit-Moment ist eine Art von Saturnus-Fest, (*) wo jedem erlaubt ist, zu sagen und drucken zu lassen, was ihm einfällt; und da diese fröhlichen Tage vielleicht nicht lange währen möchten, da ein jeder wenigstens weiß, daß man ihm den Mund wieder zusiegeln könnte, sobald Zeit und Umstände es anrathen würden: so eilen die Leute, was sie können, einem von langen Zeiten her gesammelten Grolle gegen alte Mißbräuche Luft zu machen; und bey dieser wetteifernden Eilfertigkeit ist es dann sehr natürlich, daß mit unter auch viel unförmliches Zeug aufs Papier gegossen, und jede blähende Gährung konfuser Ideen für Drang und innerlichen Beruf, auch etwas zu Fön-

*) Die Saturnalien waren zum Andenken der goldenen Zeiten eingesezt, deren vermöge einer uralten Sage, die ältesten Bewohner Italiens unter der Regierung des Saturnus genossen hatten. Die hauptsächlichste Absicht bey diesem Feste war, die natürliche Gleichheit vorzustellen, die in diesen Zeiten unter Menschen statt fand, welche von Unterdrückung und Knechtschaft noch keinen Begriff hatten. Daher war an den Saturnalien die Gewalt der Herren über ihre Knechte aufgehoben; sie speisten zusammen an einem Tisch, und die Sklaven hatten die Freyheit, so viele Ungereimheiten zu sagen und zu thun, als ihnen beliebte. Dieser beynahe grausame Spaß, dauerte zu den Zeiten der Freyheit Roms nur einen Tag, welcher nach dem Festkalender des Königs Numa, der 17te Dezember war. Julius Cäsar vermehrte das Saturnus-Fest um zwey Tage; Augustus fügte den vierten, und Caligula den fünften hinzu: — die Saturnalien dehnten sich in dem Verhältniß aus, wie die Freyheit ab und die willkührliche Gewalt zunahm, welches, (wie man sieht) sehr natürlich war. — So gerieth vor einigen Jahrhunderten das Christenthum in immer grössern Verfall, je mehr Heilige kanonisirt und je mehr Festtage angeordnet wurden.

Förderung der guten Sache beyzutragen, angesehen wird.„

"Wir sind so weit entfernt, irgend einem Volke, dem es der Himmel gönnt, den Genuß dieser glücklichen Saturnalien zu mißgönnen, daß wir uns vielmehr über alle das Gute freuen, welches sich, als eine natürliche Folge der Freyheit des Untersuchungs-Geistes, und der Aufklärung, die durch diese Freyheit bewirket wird, über das Volk verbreiten muß. Glücklich ist dieses Volk, wenn es sein Glück zu erkennen und gehörig zu schäzen weiß! Aber eben darum wünschen wir, daß die Freyheit, laut zu denken, mit Bescheidenheit gebraucht werden möchte. Man darf und soll zwar über alle menschliche Dinge philosophiren; also auch über alle göttlichen, insoferne diese durch die Vorstellungsarten, Bedürfnisse und Leidenschaften der Menschen einen Zusaz von menschlicher Unlauterkeit erhalten, oder sonst auf eine menschliche Art und Weise zu besondern Absichten modificiret worden sind. Und wer philosophiren soll, muß es mit Freyheit thun dürfen, — oder es wäre gerade, als wenn man einen Beobachter in Pflicht nehmen wollte, am Himmel und auf Erden weder mit blossen, noch mit bewaffneten Augen etwas zu sehen, worüber Petri Canisii christliche Lehre, (die unsrem Weltbürger so anstössig ist,) ins Gedränge kommen könnte. Aber, ehe man etwas Altes verwirft, muß man es lange, genau, und ohne alle Vorurtheile und Leidenschaften von allen Seiten erforschet haben. Denn so lange, bis das Gegentheil erwiesen wird, ist die Präsumtion für das Alte: (*) und ehe man etwas Neues anfängt, muß man sich auf alle nur mögliche Art gewiß gemacht haben, daß das Neue, wenn es plözlich und mit Gewalt an

die

*) Das heißt: so lange ist zu vermuthen, daß das Alte gut und besser sey, als das vorgeschlagene Neue.

die Stelle des Alten gesezt wird, nicht andere Uebel nach sich ziehen werde, die vielleicht ungleich schlimmer sind, als diejenigen, denen man abhelfen will: denn bis das Gegentheil aufs schärfste erwiesen worden, ist die Präsumtion immer gegen die Neuerung. Die weisesten Männer aller Zeiten haben mit Respekt und Zurükhaltung von Meynungen und Gebräuchen gesprochen, die entweder durch Beystimmung aller Völker, oder durch eifrige und beständige Anhänglichkeit der Vorfahren ehrwürdig geworden sind; und selbst Mißbräuche, die mit dem, was einem Volke heilig ist und heilig seyn soll, zusammenhängen, erfordern eine behutsame Hand, wenn sie ohne grössern Schaden geheilt werden sollen.„

"Italien, Frankreich, Spanien, Deutschland wurden vom vierten Jahrhundert an nach und nach mit wunderthätigen Heiligen, mit Klöstern und mit Mönchen angefüllt, die sich in diesen Klöstern mit den Opfern mästeten, welche jenen Heiligen, die doch nichts mehr bedürfen, von frommer Einfalt dargegebracht wurden. Diese fromme Einfalt unserer alten Vorfahren gieng freylich in den Jahrhunderten, die man die dunklen und barbarischen nennt, oft sehr weit. "Aber mit alledem, (sagen wir mit den Worten eines verständigen und billigen Beurtheilers der menschlichen Angelegenheiten,(*) war diese Einfalt nicht immer schädlich, und selbst für die Kultur und Bevölkerung Europens nicht ohne Nutzen. Sie hat Gelegenheit zu vielen bürgerlichen, politischen und religiösen Stiftungen gegeben. Sie hat zwar die Mönche bereichert, aber zugleich das Land mitbereichert, hat die Industrie aufgemuntert, hat das Volk zur Tugend und seine Unterdrüker zur Reue über ihre Verbrechen erwecket.„ — Dieß ist historische Wahrheit;

*) Mit dem Herausgeber der Melanges tirés d' une grande Bibliotheque M. m. p. 313.

heit; und was hier von der Devotion unserer Vorfahren überhaupt gesagt wird, das getraue ich mir gewissermassen von jedem einzelnen religiösen Gebrauche, so sehr er auch in Mißbrauch ausgeartet seyn mag, selbst das Wallfahrten nach Noth-Gottes nicht ausgenommen, zu behaupten. Nach einem Umlaufe von so vielen Jahrhunderten haben sich freylich die Umstände verändert. Einer der ersten Vorwürfe, die man izt dem Mönchswesen macht, ist, daß es der Bevölkerung und Industrie nachtheilig sey: Vor tausend Jahren wars gerade umgekehrt. So ist's mit allen menschlichen Instituten. Was der Welt unter gewissen Umständen Vortheile brachte, wird ihr, bey geänderten Verhältnissen, lästig und schädlich. Die Mönche, die in einigen Zeitpunkten beynahe die einzigen Bewahrer des heiligen Feuers waren, mögen zu andern Zeiten hier und da in Fakire und Marabouts (*) ausgeartet seyn, die sich die Leichtgläubigkeit des Volks ungebührlich zu Nuze machten, und, um ihr betrügerisches Gaukelspiel ungestraft forttreiben zu können, sich alle dem, was Vernunft und Aufklärung hieß, mit Fäusten und Fersen entgegen sezen. Aber auch in diesem Stücke haben sich die Zeiten sehr geändert: und wenn man die Mönche unserer Zeit nicht will die Verdienste ihrer Vorfahren geniessen lassen, ist es auch wohl billig, sie die Missethaten derselben entgelten zu lassen? Wozu also diese beleidigen-

*) Fakire sind indianische Mönche, die sich durch eben so wunderliche als unnüze Frazen den Ruhm der Heiligkeit bey dem Pöbel ihrer Landsleute erwerben. Marabouts nennen sich die Priester der Gözen in Guinea und dem Neger-Land in Afrika, welche im so grossen Ansehen stehen, daß der Groß-Marabout im Guineischen Königreich Ardea der nächste Mann nach dem Könige ist, und über Staats-Angelegenheiten eben sowohl, wie über Religions-Sachen entscheidet.

digenden und ungezogenen Ausdrücke, worinnen man über den ganzen Stand herfährt? Womit will man eine solche Verfahrungs-Art rechtfertigen? Und was für Wirkungen glaubt man, daß sie auf die Gemüther des Volkes thun werden?„

"Man spricht und schreibt so viel von Tolleranz, und verspricht sich so grosse Vortheile von der politischen Duldung dissentirender Religionen. Ist es Ernst damit? Wünschen diese Weltbürger, die in römisch-katholischen Staaten, (wo das Mönchswesen mit allen seinen Attributen und Akzidenzien nun einmal so tiefe Wurzel geschlagen hat, und mit der religiosen und bürgerlichen Verfassung so enge verwebt ist,) so heftig und ohne alle Diskretion (oder Besonnenheit) gegen alles, was in diesem Punkte Religion und Institut der Vorfahren ist, wüthen; — wünschen diese Herren im ganzen Ernste, ihre dissentirenden Mitbürger in den Genuß eines gleichen Antheils an allen bürgerlichen Rechten eingesezt zu sehen? Wünschen sie im Ernste, daß der grausame, die menschliche Natur entehrende, und dem Staate so nachtheilige Religions-Haß aufhören, die Namen Kezer und Kezerey, womit das römisch-katholische Volk in gewissen Ländern noch so gräßliche Nebenbegriffe und schauderliche Gefühle verbindet, verbannet werden, und daß alle, die sich zu der mildesten und menschlichsten aller Religionen bekennen, einander als Kinder Eines Vaters und Glieder Eines Staates lieben und behandeln sollen?—Wünschen sie dieß aufrichtig; so ist wahrlich die Erbitterung, die sich durch unbescheidene Uebertreibung gewisser protestantischer Grundsäze, in den Gemüthern der römischen Geistlichkeit und des gewiß noch immer an ihr hangenden grossen Haufens, unterhalten und immer schärfer und gifti-

ger machen, ein sehr ungeschiktes Mittel, jene Absicht zu befördern. — Und endlich, (um das Wichtigste zulezt zu sagen,) wenn unserm Weltbürger und allen, die ihm gleichen, die Vertilgung alles dessen, was der Glückseligkeit der Völker im Wege steht, und die Bewirkung alles dessen, was diese Glükseligkeit befördern würde, wirklich so sehr am Herzen liegt; und wenn sie so überzeugt sind, daß ohne Aufklärung keine Glückseeligkeit, und ohne Freyheit der Vernunft und des Gewissens keine Aufklärung möglich ist: wie können sie so kurzsichtig seyn, und nicht voraussehen, daß der Uebermuth, womit sie sich der ersten Augenblike von Freyheit bedienen, der geradeste Weg ist, sich derselben wieder verlustig zu machen? Diejenigen, welche Gewalt über uns haben, und deren Gedanken selten unsre Gedanken sind, können, (aus Absichten, die vielleicht die besten von der Welt seyn mögen,) eine Zeitlang zu dem Mißbrauch der besagten Freyheit ein Auge zuthun: aber wenn die schädlichen Folgen dieses Mißbrauchs endlich gar zu auffallend werden; wenn Freyheit zu philosophiren, in Freygeisterey ausartet; wenn sie die wahre Grundfeste der Moralität untergräbt, und die stärksten Bande der Gesellschaft auflößt; wenn es endlich sichtbar wird, daß dieser Libertinismus, (oder Frechheitssinn,) der das Palladium aller bürgerlichen Gesellschaft als ein Gespenst, und den Stand, dem die Bewahrung desselben anvertraut ist, als den verächtlichsten aller Stände traktirt, — wenn es, sage ich, sichtbar wird, daß dieser Libertinismus, auf einem ziemlich geraden Wege und unter ähnlichem Vorwand, auf den Umsturz aller andern Institute, Gerechtsamen und Vorzüge, die ebenfalls keinen festern Grund, als Meynung, Glauben, Alterthum, fromme Einfalt, Trägheit und Gedult der Völker haben, losgeht: dann könnten unsre Erdengötter wohl, um ihrer eigenen Sicherheit willen, eben so plözlich — den entge-

gengesezten Weg einschlagen, und Maaßregeln nehmen, die aller Aufklärung, Tolleranz, Freyheit und Weltbürgerschaft auf einmal ein betrübtes Ende machen dürften.„

"O Geist des gutherzigen, wohlmeynenden, aber inkonsequenten (mit sich selbst uneinigen, sich selbst widersprechenden) Helvetius! (*) wenn du, wie ich glaube, noch Antheil an den Schiksalen der Menschen nimmst, die du einst von ihren Vorurtheilen befreyen wolltest; und wenn du, wie ich nicht zweifle, izt tiefer in die Natur und den Zusammenhang der menschlichen Dinge siehst, mit welchem Auge wirst du die Unternehmungen deiner unbesonnenen Schüler ansehn? Wer wußte besser, als du, daß es ganz ein anderer Despotismus ist, als der Hierarchische und Mönchische, von welchem die Menschheit in unsern Zeiten am meisten zu befürchten hat? Wer hat dieses Ungeheuer mit allen seinen furchtbaren Eigenschaften und verderblichen Würkungen wahrer und stärker geschildert als du? Aber wie konnte dir, oder wie kann irgend einem deiner Jünger verborgen seyn, daß es nur noch alle die schwachen Fäden, — von alten Meynungen, Vorurtheilen und Instituten, womit diese Hyder (**) umschlungen ist, daß es nur noch diese, im einzelnen schwachen, aber zusammengenommen unzerbrechlichen Fäden sind, welche sie verhindern, ihre ganze Macht zur Vernichtung aller noch übrigen Reste der menschlichen Freyheit anwenden zu können? Und ihr glaubt, der Menschheit einen Dienst zu erweisen, wenn ihr mit euerm Lämpchen herumgeht und einen dieser Fäden nach den andern absenget?„ —

(So weit Herr Wieland.)

*) Er hat verschiedene tiefsinnige Schriften herausgegeben, worunter das wichtigste sein hinterlassenes Werk vom Menschen und dessen Geisteskräften ist.

**) Ein vielköpfiger Drache.

Ueber die Neugierden eines Weltbürgers.

Unläugbar ist das Urtheil, das der Herr Hofrath Wieland über den Urheber der Neugierden fällt, und welches im deutschen Merkur von diesem Jahr enthalten ist, ein sehr hartes Urtheil; jedoch ist es, wie mich dünkt, nicht härter, als es natürlicher Weise der erste Eindruck, den das Durchlesen der Fragen des Weltbürgers auf einmal machte, mit sich bringen konnte; nicht härter, als es bey jedem Leser ausfallen mußte, dem die Ruhe, das Beste und die bleibende Wohlfahrt des grossen Haufens ungelehrter Leser am Herzen liegt, und dem auf den ersten Anblick die schädlichen Wirkungen in die Augen fielen, welche eine solche Men-

ge Fragen, zumal so stark und mit so hohem, entscheidendem, zuweilen gar verachtendem Ton ausdrückt, bey unerfahrnen Lesern thun konnten.

Indessen giebt es an jeder Sache mehrere Seiten, von denen sie sich betrachten läßt; und es ist überhaupt auch nichts weniger als alltäglich, daß sogar der aufgeklärteste und scharfsinnigste Kopf eine streitige Sache, die er zuerst bearbeitet, sogleich erschöpfen sollte. Hat er sie zumal nur von der einen Seite angesehen; so wird es kaum fehlen, daß ihm dieß und jenes gänzlich entgangen ist, was er gesehen haben würde, wenn er sich die Mühe genommen hätte, sie von mehrern Seiten zu betrachten. Daß sich aber die Neugierden unsres Weltbürgers in der That von mehreren Seiten betrachten lassen, beweisen schon die verschiedenen Urtheile, die darüber hin und wieder in der Welt gefällt worden sind, obwohl nur wenige bisher öffentlich geurtheilt haben. Ich habe Beweise vor mir, daß kluge und aufgeklärte Männer, besonders in Ländern, wo die römisch-katholische Kirche, wie hier bey uns, die herrschende ist, bey weitem nicht so schlimm von dem Verfasser und von der Absicht desselben denken, wie Herr Wieland, und wie ich selbst (daß ichs frey gestehe,) nach dem erstenmale Durchlesen davon gedacht habe. „Mich haben, „ schreibt mir ein sehr aufgeklärter Mann, „die Fragen des Neugierigen recht innig erbauet; einen guten Theil davon hat mir der Mann, wie aus meiner Seele heraus geschrieben. Ich trage mich mit einigen derselben schon seit zehn Jahren herum, ohne daß ich recht wußte, wie und wo ich sie an Mann bringen sollte; ob mich wohl meine Partheilichkeit für die Neugierden nicht so weit verblendet, daß ich den Werth des Wielandischen, gewiß auf eine falsche

Voraus-

"Voraussezung gegründeten Raisonnements darüber
"verkennen sollte. Vielmehr billige ich dieses Raisonnement, besonders in Rücksicht auf den größten, noch viel zu unaufgeklärten Haufen der Menschen, dem es mehr um Glauben und Beruhigung, als um Kenntniß und Wahrheit zu thun ist, und zu thun seyn muß. Und ich bin wenigstens darinnen völlig Herrn Wielands Meynung, daß eine zu jählinge und zu starke Erleuchtung über alte, hergebrachte Meinungen und Vorurtheile dem grossen Haufen mehr schädlich als nüzlich seyn dürfte."

Die Starken, sagt unser göttlicher Lehrer, bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Der aufgeklärte Leser der Zweifel und Fragen unseres neugierigen Weltbürgers konnte freilich durch dieselbe nicht irre gemacht werden, weil er bald sah, daß die mehresten Anfragen nicht eigentlich katholische Religion, sondern bloß römische Kirchenverfassung betreffen. Es war Ihm leicht zu spüren, daß sie von einem Katholiken herrührten, der das Unglück hatte, die christliche, wahre katholische Religion viel zu wenig zu kennen, und der daher auf den traurigen Wahn gerieth, daß die göttlichen Bücher des neuen Bundes, mit denen er unfehlbar zu wenig bekannt war, vielleicht eben so wenig Weisheit enthielten, als das römische Breviarium und gewisse Heiligen-Legenden. Für einen solchen aufgeklärten Leser, der dies sah und errieth, durfte Herr Wieland nicht schreiben; und wir brauchten's eben so wenig: aber die Kranken bedürfen des Arztes, — und für diese, das ist, für Leser, die durch die Neugierden beunruhiget worden sind, oder noch beunruhiget werden könnten, ist unsre Arbeit hauptsächlich bestimmt.

Herr Wieland scheint gar nicht zu glauben, daß es dem Urheber der Neugierden ein Ernst sey, zu zweifeln; scheint zu glauben, daß es bey dem Verfasser dieser Fragen schon entschieden sey, was für eine Antwort sich auf jede seiner Fragen gebühre; scheint zu glauben, daß die Fragen dieses Neugierigen auf den Umsturz der Religionsverfassung des ganzen Europa, und auf Einführung eines völligen Unglaubens abzielten. Wo sich indessen mehr als eine Ursache von dem Betragen eines Menschen denken läßt, da ist es immer der Wahrheit nachtheilig, nur Eine zu berühren, und vielleicht Unbilligkeit, diese Eine allein gelten zu lassen, ohne eine andere für wahrscheinlich, oder gar nur für möglich zu halten. Vielleicht ist dem Neugierigen damit wirkliches Unrecht geschehen; vielleicht sind seine Fragen nicht so entscheidend gemeynt, wie sie ausgedrückt sind. Lasset uns alles, so viel möglich, zum Besten kehren; lasset uns auch hierinnen das erste und vornehmste Gebot des Christenthums, das Gebot der Liebe, erfüllen — und zu dem Ende seine Fragen näher beleuchten.

Erste Frage.

„Warum ist die christkatholische, Muhammedanische und respective aller Orten Geistlichkeit sich einander vollkommen gleich, überall reich, überall müssig, überall stolz, überall Feinde des Guvernements? Können die respective Geistlichen in bessere Zucht und Ordnung kommen? und wie ist das zu bewerkstelligen?„

Der Klerus: (dieß ist die Antwort eines mir unbekannten freygläubigen Katholiken, der sich nur auf diese erste und auf drey unten vorkommende Fragen eingelassen hat,) ist überall müssig und stolz, wo er reich ist, und dann Feind der Staatsregierung, wann

wann diese ihn einschränken will. Seinen Reichthum und seine Macht erlangte er in Zeiten der Unwissenheit, da die Menschheit ihre Würde verkannte, und er wird beydes behalten, bis das Selbstgefühl aller Menschen siegen, oder bis jeder glauben wird, sich selbst Priester seyn zu können.*) Aller Unfug des Klerus aber ist kein Beweis gegen die Gemeinnützigkeit des Christenthums; denn der allweise Stifter einer allgemeinen Weltreligion bestimmte seine Jünger und Nachfolger, oder Lehrer und Priester, (die Protestanten sagen lieber Prediger) nicht zu Fürst-Bischöfen, Aebten, Prälaten und Domherren; sondern zu Hirten, die bey kümmerlichem Unterhalt, aus glühendem Eifer für Wahrheit und Tugend, lehren und leiden sollten, ohne andere Belohnungen zu verlangen, als

" Beruhigung des Herzens, die kein Geschick vergällt;
" Genügsamkeit, die mehr ist, als eine ganze Welt;
" Und Beyfall der Vernunft,„ mehr als wenn Schmeiler preisen,
" Das Ohr der Eitelkeit mit Lügen abzuspeisen;...

und die dann im Leiden, oder untern Martern sich damit zu trösten wüßten, daß auch ihr Herr und Lehrer lei-

* Die Protetestanten behaupten, alle Verehrer Gottes und seines Sohnes seyen Priester Gottes, in soferne sie geistliche Opfer, Dank, Lob und gute Werke Gott widmen; die Lehrer des Evangeliums im neuen Bunde hingegen könnten nicht eigentlich in dem Verstande, wie die Opferpriester des alten Testaments, Priester heissen, weil sie theils mit eigentlichen Opfern nichts zu thun haben sollen, theils auch das Opfer an sich etwas weit geringers ist, als das Lehren, indem jenes nur Leibeskräfte und Schlächterfertigkeit, dieses hingegen gelehrtes Nachdenken und Wissenschaft erfordert.

leiden mußte, um zu seiner unendlichen Herrlichkeit einzugehen. — Ein Klerus, der so das Ebenbild seines göttlichen Stifters zu seyn strebt, kann nie gemeinschädlich werden; aber um einen solchen Klerus zu haben, muß eine Kirche keine Pfründen zu vergeben haben, oder sie muß nicht herrschend seyn. Kann das Christenthum wieder zu seiner ursprünglichen Reinigkeit zurückgebracht werden, (und hierzu kann und wird allein Gott und sein Wort helfen;) so wird man auch wieder apostolische Lehrer predigen hören, denen Wahrheit und Tugend lieber sind, als Pfründen, und die nicht kraftlose Gebete herplappern, um dadurch das Vermögen der Wittwen und Waisen an sich zu reissen. Der göttliche Lehrer, der keinem schwachen Sünder fluchte, rief nur das Weh über solche Priester.--Beweis genug, daß Christenthum, und solche Priesterschaft eben so verschieden sind, wie Licht und Finsterniß! Aber wer darf, wegen des Daseyns einer Finsterniß, das Daseyn des Lichtes läugnen.

Zweyte Frage.

„**Wie kömmt es, daß Muhamedaner, India-**
„**ner, Heyden, Ketzer und Unchristen, wo sie anders**
„das Feld bauen und arbeiten, reiche Erndte, reiche
„Weinlese, reiche Fischerey, reiche Viehzucht, rei-
„chen Handel, und alles haben, wie christkatho-
„lische Christen, da die Unchristen, Ketzer und
„Heyden nicht nach **Wallthürn**, nicht nach Noth-
„**Gottes**, nicht nach **Heilig-Kreuz**, und zu kei-
„nem Gnadenbilde wallfahrten; da sie von Gna-
„denbildern nichts halten; da sie weder beichten
„noch kommunizieren; da sie weder in die Mes-
„se, noch in das Engelamt, noch mit Prozessio-
„nen, noch in das ewige Gebeth, noch in das
„Maygebeth, noch in das Rorate-cœli gehen?

„Thut die Wallfahrt nach Mecca oder nach dem „Ganges dieselben Dienste? oder würden die „respective Menschen sammt und sonders reichere „Erndte, reichere Weinlese, bessere Viehzucht, „Fischerey, Handlung und Gewerbe haben, wenn „sie, statt zu wallfahrten, zu Hause blieben, ihr „Feld baueten und arbeiteten?„

Auf diese Frage läßt sich keine andere Antwort geben, als wie sie vermuthlich unser Weltbürger selbst geben würde. Die Wallfahrten nach Wallthürn, nach Noth-Gottes, nach Heilig-Kreuz und nach den angeblichen Gnadenbildern sind den Christen von Gott eben so wenig geboten, als die Wallfahrten nach Mecca den Muhamedanern, oder nach dem Ganges den Indianern; sie sind eine willkührliche Andacht, die das Wort Gottes weder verlangt noch billigt, und auf deren Beobachtung auch Gott nirgends eine Verheissung gelegt hat. Haben Mönche oder andere Geistliche mit der Beobachtung solcher unnüzen Andachten, die noch dazu weltkündig so oft zu allerhand Eitelkei, hin und wieder auch wohl gar zu heimlichen Bosheiten und Bübereyen gemißbraucht worden sind, gewisse Verheissungen auf reichen Segen im leiblichen, oder gar im Geistlichen verknüpft; so haben sie den Aberglauben, wozu sie dadurch unwissende und leichtgläubige Menschen verleiteten, sammt allen schädlichen Wirkungen dieses Aberglaubens vor Dem zu verantworten, Der nicht in Gnadenbildern verehrt, noch vorzüglich an willkührlich geweihten Orten, sondern im Geist und in der Wahrheit überall, weil die Erde überall Sein ist, angebethet seyn will. Denn nichts hat Verheissung von Gott, als was Gott selbst geboten hat.

Wenn es also den Unchristen, den Ketzern, den Heyden, u. s. f. wofern sie ihr Feld bauen und arbeiten, im Leiblichen eben so wohl, wie den katholischen Christen, die ein gleiches thun, oder gar noch besser, als diesen ergeht, wofern diese das Arbeiten unterlassen, und dafür lieber die Messe, die Prozessionen, das Engelamt, das ewige Gebeth, das Maygebeth, u. d. gl. abwarten; so beweißt schon dieses, daß das Wallfahrten und jede andere, von Gott selbsten nicht gebotene Andacht nicht nur ohne Schaden, sondern so gar mit wahrem Nuzen unterbleiben könne, — obgleich dadurch keinen Augenblick wankend wird, daß die Gottseeligkeit, wie uns Paulus versichert, (dieß heißt, wahre aufrichtige, gläubige Verehrung Gottes, und gewissenhafter Gehorsam gegen seine Gebote) zu allen Dingen nütze sey, und die Verheissungen dieses und jenes Lebens habe.

Dritte Frage.

„Thun die Regierungen zu **Konstantinopel**, „zu **Maynz** und zu **München** wohl daran, daß „sie ihre Wallfahrten nicht einstellen? und ha„ben die Regierungen dieser Staaten nicht mehr „Nachtheil von dem Müssigang und Wohlle„ben, die mit den Wahlfahrten verbunden sind, „und die Industrie und Vernunft verscheuchen, „als Vortheil von der respective Accise, die das „Wallfahrten einbringt?„

Die drey Regierungen, die der Weltbürger hier nennt, stehen in dreyerley ganz verschiedenen Verhältnissen, und ihr Verfahren in Ansehung der Wallfahrten läßt sich daher keineswegs nach einerley politischer Regel beurtheilen. Der Großherr zu Konstantinopel, ob er gleich ein Despot heißt, ist schon seit langen Zeiten mehr ein Gefangener der Ulemas, oder muhamedanischen Geistlichkeit, die eigen-

eigentlich den Staat despotisch regiert, (so wie der Doge zu Venedig ein Gefangener der Signorie ist) als ein wirklich selbst regierender Herr. Schon seit langer Zeiten, (wenigstens ist es über fünfzig Jahre her,) darf kein Sultan seine Armeen selbst anführen. Eben so wenig darf er seine Verwandten, wie wohl ehedem geschah, nach Willkühr stranguliren lassen; sondern diese Verwandten müssen zwar ins Gefängniß, aber doch immer am Leben bleiben, um ihn selbst zu schreken, und dadurch in Schranken zu halten. Und am wenigsten darf sich ein Sultan an dem Leben eines Geistlichen vergreiffen. Alles was er an den Ulemas thun kann, ist, daß er sie, an einen andern Ort verweißt. — Was nun die Ulemas, oder angeblichen Gesezverständigen, an deren Spitze der Mufti steht, im Divan beschliessen, das müssen der Großvezir und die übrigen hohen Beamten der Pforte ausführen. Was aber wider die Meynung dieser Geistlichen ist, die fast allein den türkischen Divan oder Staatsrath ausmachen, das kann nicht zu Stande kommen, wenn es auch noch so vernünftig und noch so heilsam für den Staat wäre. Mithin, da die Regierung eigentlich in den Händen der muhamedanischen Geistlichkeit, und den Ulemas daran gelegen ist, daß das Volk im Aberglauben erhalten werde; so ist da wenig Hofnung, daß die Regierung selbst für die Abstellung der Wallfahrten nach Mecca sorgen werde. — Was die Regierung zu Maynz anlangt, so ist der Erzbischof daselbst zwar der erste Churfürst des deutschen Reichs, aber doch ebenfalls nicht sowohl selbst, oder doch gewiß nicht allein der regierende Herr, als vielmehr ein Domkapitel, das aus fünf infulirten Prälaten und neunzehn Kapitularherrn bestehet, aus deren Anzahl auch alle churfürstliche

Statt-

Statthalter, Hofraths = Kammer = und Stadtgerichts-Präsidenten-Stellen, (vermöge einer Kapitulation, welche das Kapitel einen neuerwählten Erzbischof beschwören läßt,) nothwendig besetzt werden müssen. In allen wichtigen Angelegenheiten, die bey dieser Regierung vorkommen, wird jedesmal das Domkapitel und dessen Einwilligung ausdrücklich erwähnt. Hieraus ergiebt sich von selbst die Antwort auf die Frage unsres Weltbürgers, ob diese Regierung wohl thun werde, ihre Wallfahrten abzustellen. Hat sie nicht vielleicht Ursache zu befürchten, daß ihr selbst ihr Mitregierungsrecht werde streitig gemacht werden, so bald sie die Mönchslehre vom Nutzen der Wallfahrten nach Wallthürn und Noth-Gottes zweifelhaft machen wollte? — Die Regierung zu München hingegen, die bisher zwischen dem Interesse der Geistlichkeit und des Staats um so mehr geschwankt hat, weil sie jenes zu sehr für daß Interesse der Religion hielt, und mit demselben nicht immer das Interesse des Staates, trotz aller guten Absichten, zu vereinbaren wußte, die aber doch, so bald sie richtig sieht und ernstlich will, unter den drey genannten Regierungen am ersten die unbestrittene Macht hat, gute Absichten durchzusetzen, — die Regierung zu München sag ich, wird hoffentlich unter den dreyen, die der Weltbürger namentlich anführt, am ersten zeigen, daß sie mit Einstellung der Wallfahrten wohl zu thun wisse.

Wo aber daß Wallfahrten durch die Verzehrung, besonders von dahinzu kommenden Fremden der Accise Vortheil bringt, da wird, sorge ich, solches gerade um der Accise willen wohl so lange beybehalten werden, bis den Wallfahrern selbst die Lust vergeht, dergleichen Pilgerschaften mitzumachen: denn ob die Unterthanen, besonders anderer Landesherrn beym Wallfahrten müssig gehen und wohlle-

ben, oder ob sie mit mehr Nuzen für sich zu Hause bleiben, fleissig arbeiten, und ihren häuslichen Wohlstand durch ihre Industrie erhöhen könnten, ist eine Frage, um die sich nicht jeder Finanzier zu bekümmern, für seinen Beruf halten wird.

Vierte Frage.

„ Warum eifert die Geistlichkeit der meisten „ Orte unter der Sonne so sehr gegen alle Neue„ rung, Untersuchung und Aufklärung? Warum „ fodert der Geistliche Glauben, und nicht Ue„ berzeugung? Verträgt sich Glaube mit Ver„ stand? Und wer in einer Sache seinen Verstand „ verläugnet, kann sich der in andern Gegenstän„ den auf seinen Verstand berufen? Geschieht es „ vielleicht deswegen, daß die Geistlichkeit jeder„ zeit mit der Strafruthe widerlegt? Ist es rühm„ lich für den Glauben zu sterben; so ist es wohl „ noch rühmlicher, für die Ueberzeugung zu sterben.„

Wenn die Geistlichkeit an so vielen Orten so sehr wider alle Neuerung, Untersuchung und Aufklärung eifert; so rührt dies unfehlbar daher, weil gerade die Geistlichkeit, die das thut, entweder selbst nicht aufgeklärt genug ist, oder weil sie durch diese und jene Neuerung, Untersuchung oder Aufklärung mehr oder weniger an ihrem eigenen Ansehen, oder an ihren hergebrachten Rechten und Einkünften zu verliehren befürchtet, oder auch, weil sie selbst zu träge zur Untersuchung ist, und sich doch gerne bey der guten Meynung unter dem grossen Haufen behaupten möchte, daß sie wirklich alles, was sie lehrt und andere glauben heißt, längst untersucht, geprüft und zuverlässig befunden habe, mithin auch selbst davon überzeugt sey. Nur Geistliche von dieser Klasse können Glauben ohne Ueberzeugung, dieß heißt, blinden, vernunftlosen, oder wohl gar vernunftwidrigen Köhler-

Glauben fodern. Ueberzeugung läßt sich nicht fodern; (die Foderung wäre eben so thöricht, als vergeblich;) sie ist nicht anders zu bewirken, als durch bündige Beweise von dem, was man glauben soll; durch Beweise, wie sie der Natur der Sache, und der Faßungskraft dessen angemessen sind, dem man Ueberzeugung beyzubringen wünscht.

Der Glaube selbst, der sich auf solche Ueberzeugung gründet, verträgt sich ohne Widerrede so gut mit Verstand, daß im Gegentheil aller Glaube ohne Verstand, seinem moralischen Werthe nach, um nichts besser ist, als der thörichtste Aberglaube.— Man mache nur den gehörigen Unterschied zwischen einem vernunftmässigen Glauben und einer dummen Leichtgläubigkeit. Vernünftiger Glaube ist eine zusammengesetzte Wirkung des Verstandes und des Willens zugleich; dies heißt, eine Wirkung, zu der sowohl der Verstand, als der Wille, das seinige beytragen muß. So ist es vernunftmässiger Glaube, wenn ich mich entschliesse, eine Lehre, wider deren Richtigkeit ich keine vernünftige Einwendung aufzubringen weiß, für wahr gelten zu lassen, und dieser nun für wahr erkannten Lehre gemäß zu denken und zu handeln. Was daher Gott in seinem Worte deutlich sagt, das glaube ich, weil es Gott sagt; Er der allein untrüglich ist; der nicht irren kann, weil er Gott ist; und von dem zu denken, daß er mich täuschen wolle, eine Gotteslästerung seyn würde. Ihm zu glauben ist mir Pflicht, sollte auch meine Vernunft manches, was er sagt, nicht fassen können: denn er hat das Recht mich zu lehren; ein Recht, das ich dem Allweisen, so lange ich nicht selbst wahnsinnig bin, nie streitig machen werde, das ich aber jedem Menschen streitig machen darf, so lange er mich nicht durch Beweise von seiner hö-

hern

hern Einsicht und ungezweifelten Redlichkeit überzeugen kann. Freylich darf sich derjenige nicht auf seinen Verstand berufen, der seinen Verstand offenbar selbst verläugnet: aber es giebt auch, wie gedacht, einen Glauben mit Verstande, der höhere, von Gott geoffenbarte Lehren für wahr erkennt, die ich mit meiner begränzten Faßungskraft nicht erreichen kann, die ich aber annehme, weil Gott sie lehrt.

Wenn nun die Geistlichkeit, wie unser Weltbürger sagt, mit der Strafruthe widerlegt; so ist dieß unfehlbar ein Beweiß, daß sie entweder selbst nicht Einsicht und Wissenschaft genug besitze, um durch überzeugende Gründe einen vernünftigen Glauben bewirken zu können; oder, daß sie selbst nicht glaube, was sie andere glauben heißt, und nur um ihres Interesse willen den Glauben bey andern zu erzwingen, dieß heißt, Dummköpfe oder Heuchler zu machen suche. Für Glauben ohne Ueberzeugung stirbt Niemand; und wer jemals für den Glauben gestorben ist, hat es gewiß in der Ueberzeugung gethan, daß sein Glaube auf Felsengrunde ruhe.

Fünfte Frage.

„ Warum eifert die katholische Geistlichkeit so
„ sehr für den Cölibat? Ist es Vollkommenheit,
„ den heftigsten Trieb zu unterdrücken? Steht es
„ zu vermuthen, daß mehrere tausend Menschen,
„ die im Ueberfluß und in der Weichlichkeit leben,
„ diese Vollkommenheit ausüben mögen? Ist al-
„ so der Eifer für den Cölibat Heucheley, oder
„ Hang zum liederlichen Leben?— Ist es nun noth-
„ wendig den Cölibat aufzuheben, um die Sitten
„ zu bessern, und die Geistlichkeit an den Staat
„ zu heften? „

Für den Cölibat eifert die katholische Geistlichkeit offenbar aus verdächtigen Ursachen, die sie

zu unsern Zeiten schwerlich geradezu gestehen wird: denn im ganzen Worte Gottes, welches sie doch lehren und predigen soll, giebt es keine einzige Stelle, in der den Hirten und Lehrern der Heerde Christi verboten wäre, Ehemänner zu werden, und die also der katholischen Geistlichkeit zur Rechtfertigung dieses Eifers für den ehelosen Stand dienen könnte. Vielmehr scheint es Paulus ausdrücklich für ein Kennzeichen des Abtrittes vom Glauben anzugeben, daß manche nur Lügenredner in Gleisnerey sind, Brandmal in ihrem Gewissen haben, und deshalb verbieten, ehelich zu werden.

Der Verfasser eines kleinen Buches: Reisen der Päbste betittelt, erzählt: Gregorius der siebente habe zu erst die verelichten Geistlichen, (denn bis zu den Zeiten dieses Pabstes waren die mehresten Bischöfe und Pfarrer verehliget,) Hurer genannt, und habe zuerst eheloses Leben geboten, damit der Priester ganz Priester, und nicht mehr Staatsbürger wäre; damit er ganz vom römischen Stule, und nicht mehr von weltlichen Fürsten und Obrigkeiten abhienge; und damit er keinem Grossen um Beförderung für seine Kinder schmeicheln müßte: denn Kinder theilen die Sorge der Hausväter, und selten vergißt ein Verheyrathter alles für den Ruhm, alles für die Corporation, zu der er gehört; — und Herr Justizrath Möser sagt ganz deutlich, eben um dieser Ursache willen gestatte die römische Kirche den Geistlichen viel lieber den Concubinat, (Beyschläferinnen) als die Ehe.

Ob es indessen Vollkommenheit sey, den heftigsten Trieb zu unterdrücken? — ist eine Frage, die ich lieber übergehen möchte, weil sie leicht in eine weitläuftige Untersuchung führen kann. Aber etwas muß ich doch als Fingerzeig zu weiterm Nachdenken sagen. —

Den Trieb ehelich zu werden und sich selbst fortzuflanzen, hat Gott in uns gelegt, weil es ihm gefiel, die Fortdauer des menschlichen Geschlechts auf diesem Wege zu befördern. Er ist also an sich selbst unschuldig, dieser Trieb, und in seiner Maaße rechtmässig, widerstreitet auch weder der Reinigkeit des Herzens, noch der Heiligkeit des Lebens. Daß er aber durchaus der heftigste unter den menschlichen Trieben sey, wie der Weltbürger anzunehmen scheint, glaube ich nicht; — wenigstens ist er es nicht, wie mich dünkt, wenn er in Streit mit andern heftigen, und eben so natürlichen Trieben z. E. mit dem Triebe der Selbsterhaltung kömmt; — ob er gleich bey sehr vielen Menschen allerdings heftig genug, und bey manchen nur allzu heftig ist, welches aber von zufälligen Ursachen herrührt, an denen solche Menschen insgemein selbst viele Schuld haben. Es giebt in der That Menschen, bey denen er nie heftig wird, entweder wegen angebohrner Temperamentskälte, oder wegen angeerbter Schwäche und Krankheiten, oder wegen überhäufter Arbeit in den Jünglings- und Mannsjahren, — oder wegen herrschender Stärke anderer Triebe, z. E. des Ehrgeizes, oder auch wegen angewöhnter Richtung der ganzen Seele auf grosse, edle, erhabene, alle Kräfte des Geistes beschäftigende Absichten, — aber dieses leztere nur bey *einigen* guten, wahrhaftig frommen Menschen, von denen die Schrift sagt: *sie haben sich selbsten verschnitten um des Himmelreichs willen*, welches unfehlbar keine leibliche Verschneidung, sondern eine geistliche, dieß heißt, eine freywillige Enthaltung andeuten muß, deren sich Paulus rühmen konnte, und deren sich auch wohl einige andere Heilige hätten rühmen dürfen.

Diesen Trieb also zu unterdrücken, und zwar um des Himmelreichs willen, (dieß heißt in der edel-

sten, ewig preiswürdigen Absicht, die ein Religionslehrer haben kann, nämlich, um ganz und gar nicht durch eine Familie an die Welt gefeßelt zu seyn, und dadurch in keinem Fall an unablässiger Thätigkeit für die Ausbreitung des Evangeliums gehindert zu werden,) wahrlich, Freund Weltbürger, das ist Vollkommenheit, wenn es irgend eine Vollkommenheit unter der Sonne giebt. — Aber dann, Freund Weltbürger, hast du, nach meiner ganzen Ueberzeugung völlig Recht, wenn du zweifelst, ob es zu vermuthen stehe, daß mehrere tausend Menschen, die zumal in Ueberfluß und Weichlichkeit leben, diese Vollkommenheit auszuüben vermögen.

Der Eifer für den Cölibat ist also nicht weiter Heucheley, ausser in wie fern man die Verbindlichkeit, welche die katholische Geistlichkeit haben soll, ehelos zu leben, gegen alle vernünftige Einwendungen vertheidigen, und einen geheimen oder offenbaren Hang zu verbotener Gemeinschaft mit mehrern Personen des andern Geschlechts bemänteln will. Laß es daher so nothwendig seyn, als du immer willst, den Cölibat aufzuheben, um die Sitten zu bessern, und die Geistlichkeit, wie du sagst, an den Staat zu heften; so wird doch der Cölibat nie aufgehoben werden, so lange noch Hierarchie besteht, und das Verbieten oder Erlauben der Ehe, (ob sie gleich im Grunde ein bloß bürgerlicher Kontrakt ist,) von einem geistlichen Herrscher abhängt: denn eben darum, weil die Geistlichkeit nicht an den Staat geheftet werden, sondern immerfort an einen geistlichen Oberherrn gefesselt bleiben soll, will und wird dieser Oberherr den Cölibat, so viel an ihm ist, nie aufheben.

Sechste Frage.

„Sollte wohl ein Mensch im andern Leben
„seelig werden können, ohne in diesem Leben ein
„guter Bürger des Staats gewesen zu seyn?„

Abermals eine Frage, die uns leicht in ein sehr weites Feld führen kann, so lange wir nicht vorher mit unsrem Verbürger darüber einig sind, was er unter einem guten Bürger eigentlich verstanden wissen will. Der wahre Christ und Nachfolger Christi wird gewiß auch jede wahre Staatsbürgerflicht besser, pünktlicher, gewissenhafter und vollkommener, als jeder andere erfüllen; und er könnte kein wahrer Christ und Nachfolger Christi seyn, wenn er dem Kaiser nicht eben so gern gäbe, was des Kaisers wirklich ist, als er Gott giebt, was Gottes ist. — Nur mache man nicht die Beobachtung der Pflichten eines guten Bürgers, die doch ihren Zweck nur für dieses Leben haben, zu dem höchsten und einigen Ziele des Bestrebens eines Christen, der hier keine bleibende Statt hat, sondern eine zukünftige sucht, wo seiner ein ewiges Bürgerrecht erwartet.

Siebente Frage.

„Warum werden auf katholischen Univer„sitäten Theologie und Medizin nicht in der Mut„tersprache gelehrt, wie neuerlich und verschie„dentlich die Rechtswissenschaften? Würde nicht „eine Abänderung dieser Gewohnheiten für die „menschliche Aufklärung viel werth seyn? Und „würde es nicht eben so gut seyn, auch das Cor„pus juris Canonici & Civilis in die Mutter„sprache übersetzen zu lassen, und so in jeder„manns Hände zu geben?„

Die Beantwortung dieser Frage kann in der Hauptsache, von der in den Neugierden die Rede ist, kaum von Belange seyn, und daher kurz abgethan werden. Meines Erachtens ist es nicht so ganz unrecht, daß man die Rechtswissenschaft deutsch zu lehren anfängt, wiewohl zu befürchten steht, daß

 durch

durch Einführung des bloß deutschen Vortrages der seichten und halbgelehrten Studirten immer mehr werden. Ob aber, was der Weltbürger hier wünscht, viel zur Aufklärung der Menschen überhaupt beytragen werde, zweifle ich sehr, so lange noch immer die juristische Terminologie lateinisch bleibt, und gewissermassen bleiben muß, in wie fern sie sich auf römische, lateinisch geschriebene Gesetze gründet. Ich halte auch das Uebersetzen des Corporis juris canonici & civilis, (wozu bereits vor einigen Jahren wirklich ein Anfang gemacht worden, der aber unverkauft im Laden des Verlegers liegen geblieben ist,) für kein Unternehmen von wichtigem Einflusse, weil doch unstreitig sehr wenig Ungelehrte nur Lust haben werden, sich eine Zeit, die sie auf irgend eine andere Art besser und angenehmer anwenden könnten, mit einer Leserey zu verderben, welche für sie unausbleiblich dürr und trostlos ist; wozu auch noch kommt, daß sogar die beste Uebersetzung der alten Gesetzbücher ganz ungelehrten Lesern kaum verständlich seyn kann.

Wollte Gott! man schaffte lieber das Corpus juris canonici & civilis, sammt der davon abhängenden juristischen Doktorwürde, und was derselben anhängig ist, gar ab, und gäbe uns im ganzen deutschen Reiche lauter deutsche, und jedem Staatsbürger durchaus verständliche Gesetze, sammt einer solchen Justizverfassung, bey welcher der Staat des ganzen Juristenstandes, und jeder Bürger bey seinen etwanigen Streithändeln des Advokatenbeystandes gänzlich überhoben seyn könnte! Unsere Zeiten und Staatsverfassungen bedürfen weder des Juris canonici, noch des römischen Juris civilis. —

Man könnte auch wohl Gottesgelahrtheit und Arzneywissenschaft füglich auf Universitäten deutsch

vortra-

vortragen, wenn nur nicht, wie gedacht, zu befürchten stünde, daß gründliche Gelehrsamkeit immer mehr absterben würde, je mehr man alle Wissenschaften bloß in der Muttersprache lehrt. Den Studirenden selbst müßte es eigentlich ganz gleichgültig seyn, ob man ihnen eine Wissenschaft deutsch oder lateinisch vortrüge: ist es ihnen nicht gleichgültig, so liegt die Schuld entweder am schlechten Schulunterricht, oder am eignen Unfleisse des Studirenden, oder an beyden Ursachen zugleich.

Achte Frage.

„Warum existiren Märchen, Mirakel, „Gnadenbilder, geistliche Stiftungen, Gespen„ster und Rittergeschichten jederzeit zugleich? „Warum sind vor der Geistlichkeit jene, die nicht „an Gespenster glauben, eben so ungläubig und „heterodox, als jene, so die Geheimnisse der res„pectiven Offenbarung bezweifeln wollen?„

Märchen, Mirakel, Gnadenbilder, geistliche Stiftungen, (und zwar von der Art, wie sie der Weltbürger hier im Sinne zu haben scheint,) Gespenster u. s. f. existiren immer deswegen zugleich, weil sie alle aus einerley Quelle fliessen.

Um nämlich Gnadenbilder in Ansehen zu setzen, erdichtet man Rittergeschichten, Mirakel-Märlein und Gespenster-Fabeln, damit sich leichtgläubige Menschen oder einfältige Gläubige, (welches im Grunde immer einerley ist,) durch Schreckbilder der Phantasie verleiten lassen sollen, ihr Hab und Gut den nächsten Blutsfreunden zu entziehn, und es zu geistlichen Stiftungen für Gnadenbilder und geweihte Oerter zu vermachen, die doch eigentlich keines Vermögens bedürfen, wenn auch alles wahr wäre, was bey solchen Gelegenheiten von denen, die ihr Interesse dabey haben, erdichtet wird. Und

wenn nun diejenigen, die an solche Gespenstermährchen und Mirakelfabeln nicht glauben wollen, von gewissen Geistlichen für eben so ungläubig und heterodox erkläret werden, wie andere, welche die eigentlichen und wichtigern Lehren der Offenbarung nicht glauben wollen; so beweißt dieß weiter nichts, als daß solche Geistliche selbst wahre Ungläubige und Heterodoxen sind, die bloß vor der Welt, und vor den Augen und Ohren der Menschen heucheln: denn glaubten sie selbst an die höhern Lehren einer Offenbarung, die in der Kirche für ungezweifelt göttlich anerkannt ist; so könnten und würden sie nimmermehr den Unglauben an ihre Mirakel- und Gespenstermärchen für ein Verbrechen erklären, das dem Unglauben an wirklich von Gott geoffenbarte Lehren gleichkäme.

Neunte Frage.

„Warum wird der Handwerker vom Hand-
„werker gelehret, der Kaufmann im Comtoir,
„der Gelehrte auf der Katheder, und — der
„Staatsbürger im Kloster vom Mönche, der kein
„Staatsbürger ist? warum künftige Mütter
„von Klosterfrauen?

Der Handwerkslehrling wird vom Handwerksmeister, der Kaufmannslehrling vom geübten und erfahrnen Kaufmann, der Studirende von gelehrten Männern erzogen, weil der erste dereinst auch ein Handwerksmeister, der andere auch ein kluger Kaufmann, und der dritte auch ein gelehrter Mann werden soll und will. Wenn aber andere Staatsbürger vom Mönche, der kein Staatsbürger ist, und künftige Mütter von Klosterfrauen, die weder Mütter noch Hausfrauen sind, erzogen werden; so geschieht dieses wahrscheinlicher Weise bloß darum, weil sich die Väter solcher jungen Staatsbürger und sol-

solcher künftigen Mütter untüchtig fühlen, ihre Kinder selbst zu erziehen. Und warum fühlen sie sich untüchtig hiezu? Weil die Väter selbst von Mönchen, und die Mütter selbst von Klosterfrauen, dieß heißt, weil beide Aeltern schlecht erzogen worden sind. Daß aber eine solche Erziehung ungereimt und widersinnig sey, (weil der Mönch die Staatsbürgerpflichten, die er nicht kennt, und die Klosterfrau die Pflichten einer Mutter, die ihr ebenfalls unbekannt sind, selbst nicht lehren können,) ist desto unläugbarer, da die ungereimten und widersinnigen Wirkungen davon überall am Tage liegen. — Oder geben die Aeltern ihre Söhne den Mönchen, und ihre Töchter den Klosterfrauen vielleicht gerade in der Absicht zu erziehen, daß ihre Kinder gleich von Kindheit an verdorben werden sollen? — fast scheint es so.

Zehnte Frage.

„ Warum sorgen doch die Regenten meistens„ theils zuerst für ihre persönlichen Vergnügun„ gen, und dann erst, wann diese befriediget sind, „ für die Bedürfnisse ihrer Staatsunterthanen? „ zuerst für die physikalischen Vergnügungen, „ und dann erst für die moralischen? Kann doch „ ein jeder reicher Mann, ein Millionair, ein gar „ prächtiges Gebäude, einen gar prächtigen Gar„ ten anlegen: aber bloß ein Landesherr kann „ moralische Erschaffungen anlegen. Hier äußert „ sich vorzüglich der Unterschied der Sterblichen, „ und warum so wenig Menschen, die ihr Loos „ geniessen? „

Dem Himmel sey es gedankt, daß diese Frage unsers Weltbürgers kein durchgängig zutreffender Satz ist, und daß wenigstens itzt nicht von allen Regenten gilt, was er selbst hoffentlich nur von ei-

einem Theile derselben geradezu voraussezt: daß sie nämlich zuförderst für ihre persönlichen Vergnügungen, nach Befriedigung dieser aber erst für die Bedürfnisse ihrer Staatsunterthanen, und zwar zuförderst für die physischen, und dann erst für die moralischen Vergnügungen sorgen! —

Bey den Regenten, wo diese Voraussetzung unsres Weltbürgers zutrifft, haben hieran sehr grosse Schuld die gewöhnliche, und fast unvermeidlich fehlerhafte Prinzen-Erziehung; (denn wo sind die Fenelons, die Montausiers, die Tessins und die Panins, oder nur die Condillacs.) Der hieraus quellende Mangel an Einsicht in den Umfang der Pflichten des Regenten-Berufs, und insonderheit die schändliche Rotte niederträchtiger, und guten Theils müssiger Schmeichler, von denen so viele, ja gewiß die mehresten Fürsten immer umgeben, und die bey den mehresten unter ihnen desto beliebter sind, weil die Fürsten gerade von ihnen immer lauter Angenehmes, immer lauter Schmeichelhaftes, von ihren wahren Freunden hingegen, (die auch allemal Freunde des gemeinen Besten sind,) von Zeit zu Zeit auch manches Unangenehme zu hören bekommen.

Jeder Mensch liebt ordentlicher Weise seine Ruhe und sieht es nicht gern, wenn er darinnen gestört wird. Jeder Mensch vergnügt sich gern, und hat er zumal die Mittel hierzu in seiner Gewalt; so wird er nicht leicht ermangeln, sie dazu anzuwenden. Und dieß thun dann auch viele Fürsten, die doch gewiß, als Hirten der Völker, weder Beruf zu viel ungestörter Ruhe, noch eigentlich Zeit zu vielen Vergnügungen haben können. Man will zwar gern über andere Menschen herrschen, aber das soll so wenig Mühe und Unruhe kosten, als möglich. Daher denken denn freylich viele Fürsten vor allen Dingen

gen auf mancherley Vergnügungen ihrer Sinne, finden nur selten Geschmack an moralischen Vergnügungen, mit denen sie sich nur zuweilen, gleichsam Ehren halber abgeben, und können mithin vor lauter Befriedigung ihres Selbsts, und zumal vor der zudringlichen Habsucht ihrer nie zu befriedigenden Höflinge kaum dazu kommen, an die Staatsbedürfnisse der grossen, oft sehr viel leidenden Kommun ihrer Unterthanen zu denken. Indessen gehen die größten Summen für Fürsten-Lustbarkeiten auf, ohne daß man sonderlich darnach fragte, aus wie vieler nothleidender Menschen Schweisse und Thränen die Summen zusammen gequetscht sind, die durch eine fürstliche Lustbarkeit in wenig Augenblicken vergeudet seyn können.

Kein geringer Theil der Schuld aber, daß Fürsten zuweilen mit dem Staatseinkommen haushalten, als ob es unerschöpflich, und noch dazu ihr persönliches Eigenthum wäre, mit dem sie willkührlich schalten und walten könnten, weil es ihnen niemand wehren darf, da es doch gewiß ihr Eigenthum nicht ist, und wahrlich auch um ihrer Lustbarkeiten willen nicht aufgebracht wird, — liegt an dem Mangel der Kenntniß wahrer Staatsordnung; am Mangel der Kenntniß, woher das Saatseinkommen ursprünglich quelle; was die Existenz desselben voraussetze; ob es von Rechtswegen im geringsten anders angewendet werden könne, als Gerechtigkeit zu handhaben und Sicherheit zu schaffen; wie nothwendig daher ein festgesetztes, sicheres, öffentliches, jährliches, und zu den wahren Staatsbedürfnissen zureichendes Staatseinkommen sey, und welches die wahren Mittel seyen, dasselbe zu erlangen, zu vergrössern, und doch zugleich den Unterthanen keine drückende Lasten aufzubürden. — Die Erfor-

schung dieser wichtigen Fragen kann einem Fürsten, auch in Friedenszeiten, wenig Musse zu vielen und theuern Vergnügungen lassen; und sie selbst, diese Erforschung, würde bey den edelsten unter ihnen vielleicht bald gar die Neigung zu solchen Vergnügungen schwächen.

Wollte nur Gott, daß die Fürsten wenigstens kein Vergnügen kennten und liebten, das ihren Unterthanen schädlicher wäre, als das Vergnügen am Bauen herrlicher Gebäude oder prächtiger Gärten; ob sich auch gleich ein reicher Privatmann auf ähnliche Art vergnügen kann, welches der Neugierige einem Fürsten, (ich sehe nicht warum,) für unanständig zu halten scheint! Ich meines Theils halte es noch für eine der unschuldigsten, ja gewisser Massen für eine der nützlichsten Vergnügungen eines Fürsten, wenn er zu einer Zeit, da er selbst und sein Land Schulden frey ist, (denn ausserdem geht die Bezahlung der Schulden billig vor,) ansehnliche Summen an Errichtung bequemer Gebäude und prächtiger Gärten wendet, weil das Geld, das die Bauleute dabey verdienen, doch gerades Weges wieder in den nüzlichsten Umlauf kömmt. Noch edler ist dieses Vergnügen, wenn ein Fürst, (wie König Friedrich der Zweyte von Preussen thut, oder wie schon, sein sonst ungemein sparsamer Vater, Friedrich Wilhelm that,) schöne und bequeme Häuser für seine Unterthanen baut. Und ganz unfehlbar muß das, was ein Fürst, der dieß thut, bey dem Anblick einer solchen Strasse empfindet, (dergleichen in Potsdam alle, und in Berlin schon viele sind, und wozu auch nächstens zu Fürstenwalde und Spandow ein Anfang gemacht werden soll,) von ganz anderer Beschaffenheit seyn, als was Ludwig der Vierzehnte bey dem Anblicke der

herr-

herrlichen Springbrunnen in seinen Gärten zu Versailles empfinden konnte, nachdem er nur die Rechnung über die bleyernen Röhren zu diesen Lustwassern angesehen, und sie vor Schrecken und Beschämung über die Summen, welche diese Röhren kosteten, ins Feuer geworfen hatte.

Eilfte Frage.

„Erfordert das Interesse der geistlichen Höfe, des Dalai Lama des Pabstes, der deutschen „geistlichen Fürsten und andrer, daß in ungläubigen Zeiten, wo ihr respectives geistliches „Ansehen außerhalb ihrer respectiven weltlichen „Hoheit aufhört, daß dieselben die Grundsätze der „unaufgeklärten gläubigen Zeiten beybehalten, — „wenigstens in den Landen ihrer weltlichen Hoheit, — daß sie also dieselben an der verhältnißmässigen Aufklärung keinen Theil nehmen „lassen? Oder ist es besser, daß die respectiven geistlichen Höfe in dergleichen zeitlichen „Zeiten sich ihrer weltlichen Stärke gänzlich versichern, die geistlichen Güter ihrer Hoheit weltlich, nach dem Genius des Jahrhunderts verwenden, Andachten und Geistlichkeit vermindern, und ihren Staaten den Wurm der „Pfaffheit nehmen?„

Römisch-katholischen Christen, die den Pabst und die Hirarchie für nothwendig, oder doch beyde ernstlich in Ehren halten, kann es nicht anders, als unangenehm auffallen, daß der Weltbürger dem Pabste den Dalai-Lama nicht nur an die Seite, sondern sogar voransetzt, welches aufs glimpflichste genommen, wenigstens ein muthwilliger Einfall war. Dieses bey Seite gesetzt, hat die Beantwortung der vorliegenden Frage ihre besondere Schwierigkeit wegen der Zweydeutigkeit des Worts Interesse, dessen

sen sich der Neugierige darinnen bedienet. Der Dalai-Lama geht uns hier nichts an, weil wir nicht die mindeste Ursache haben, zu vermuthen, daß irgend einer von unsern Lesern ein Anhänger dieses angebetheten Oberpriesters der südlichen Tartarey in Asien sey, und der Weltbürger selbst wird von uns nicht erwarten, daß wir uns um das Staats-Interesse dieses Tartarey-Pabstes bekümmern sollten.

Was aber das Interesse der katholischen geistlichen Höfe anlangt, so fragt sich vor allen Dingen, von welchem Interesse dieser Höfe eigentlich der Weltbürger in obiger Frage reden wolle. Offenbar haben diese Höfe ein zweyfaches Interesse; nämlich ein anders als Bischöfe, und ein andres als regierende Fürsten; und es dürfte sich vielleicht treffen, daß dieses zweyfache Interesse, so bald die Rede von einer gewissen Aufklärung ist, mit einander im Widerspruche stünde.

In wie fern der Pabst und die deutschen geistlichen Fürsten, weltliche Regenten, unabhängig von jedem andern Fürsten und Beherrscher, von mehr oder weniger Ländern, bey unstreitigem Besitze der Landes-Hoheit sind, in so fern müßte man allerdings die Frage des Neugierigen damit beantworten, daß man sagte, diese geistliche Fürsten könnten nichts bessres thun, als wenn sie die geistlichen Güter ihrer Landeshoheit, Klöster und andere, zumal offenbar überflüssige und unzweckmässige Gestifte aufhüben; wenn sie jede Andacht, die dem weltlichen Interesse des Landesherrn schädlich ist, oder werden kann, abschaffen; wenn sie die übertriebene Menge der Geistlichen, und hauptsächlich die eben so lästige als unnütze Anzahl der Mönche und Nonnen verminderten, und hiemit ihre Staaten von einem verhaßten Schwarm unnützer Menschen befreyten,

der

der unter dem Vorwande des Bethens und Allmosensammlens müssig geht, und der die arbeitenden Bürger, die nützlichen Einwohner des Staates mit unaufhörlichen Anforderungen und Erpressungen belästigt, aussaugt, fast beraubt, und durch mancherley Mittel entkräftet. In wie fern diese geistliche Fürsten weltliche Regenten sind, in so fern erforderte es allerdings ihr Interesse, daß sie ihre Unterthanen auch Theil, wenigstens an derjenigen Aufklärung nehmen liessen, die mit der Religion selbst nicht in unmittelbarer Verbindung steht; dieß heißt, daß sie wenigstens für durchgängige Bekanntmachung der vortheilhaftesten Kultur der Grundstücke, für Beförderung einer zweckmässigen, dem respectiven Lande und den Natur-Produkten desselben angemessnen Industrie, für Einführung jedes im Staate unentbehrlichen, oder doch nützlichen Gewerbes u. s. f. sorgten. Und es hat in der That bereits einige geistliche Fürsten, (so wenig ihnen ihre Oberhäupter, die Päbste hierinnen bisher mit gutem Beyspiele vorgegangen sind,) gegeben, und es giebt auch wohl noch hier und da einige, die besonders für Stärkung dieser Quelle ihres weltlichen Einkommens mit Nutzen, sowohl für sich und ihre Nachfolger, als für ihr Land sebst gesorgt haben. Auch hat es bisher nicht ganz an solchen gefehlt, die verschiedene, ganz ungereimte Andachten, verschiedene offenbar überflüssige, ganz verdorbene Klöster, und andere dergleichen Stiftungen abschafften, sofern sie es ohne Gefahr für ihre eigene bischöfliche Autorität thun konnten und durften.

In wie fern hingegen der Pabst und die deutschen geistlichen Fürsten eigentlich Bischöfe, und erst dadurch, daß man sie zu Bischöfen erwählte, regierende Fürsten geworden sind, in so fern dürfte vielleicht

leicht ihr Interesse gerade das Gegentheil von manchen Dingen erfordern, die ein aufgeklärter, aber bloß weltlicher Fürst zur Aufklärung seiner Unterthanen zu thun und zu unternehmen für nöthig finden möchte. Denn wenn die Zeiten des Unglaubens, wie sie der Weltbürger zu nennen beliebt, einmal soweit überhand nehmen, daß das geistliche Ansehen eines Bischofs außerhalb der Gränzen seiner weltlichen Hoheit wirklich aufhört, oder gar schon aufgehört hat; so scheint ein solcher Bischof alsdann in desto näherer Gefahr zu schweben, dieses geistliche Ansehen auch *innerhalb* der Gränzen seiner weltlichen Hoheit zu verliehren. Und da er kein weltlicher Fürst ist, seine Lande nicht durch Erbrecht besizt, mithin auch in dem verzweifelten Fall einer nicht ganz unmöglichen Aufkündigung des Gehorsams von Seiten seiner Unterthanen schwerlich viel Unterstüzung von auswärtigen Fürsten zu erwarten hat; so weiß ich nicht, was ihn, (wofern er sich und sein Interesse nicht selbst aufs Spiel sezen will,) bewegen kann, den Grundsätzen der unaufgeklärten gläubigen Zeiten, (dieß heißt, gerade den Grundsätzen, durch welche die Bischöfe zu Fürstenkronen gekommen sind,) seinen Schutz zu entziehn, und seine Unterthanen gern Theil an eben der Aufklärung nehmen zu lassen, durch welche sein bischöfliches Ansehen bereits jenseits der Gränzen seiner weltlichen Hoheit gesunken ist. — Ein andres wäre es, wenn die Bischöfe aus geistlichen Fürsten mit einmal erbliche weltliche Regenten werden, sich den weltlichen Fürsten gleich vermählen, und Kinder zeugen dürften, die ihre rechtmässigen Erbfolger werden könnten. Aber dadurch würde der ganze Stand deutscher geistlicher Fürsten aufhören, und die deutsche Reichsverfassung eine ganz andere Gestalt bekommen, als sie bisher gehabt hat.

Zwölfte Frage.

„War Italien weniger fruchtbar, hatte „es wenigere und geringere Erndten, da es den „Jupiter, die Juno und die sämmtlichen heyd- „nischen Gottheiten verehrte? oder ist Italien „dermalen fruchtbarer und bevölkerter, da es „die christlichen Märtyrer und andere Heilige „verehrt? In welchen Zeiten war der Orient „am glücklichsten, da seine Bewohner Heyden „waren, da sie Christen waren, oder da sie Mu- „hamedaner sind? Wächst nicht unter dersel- „ben Polhöhe jederzeit die nämliche Frucht? „das alte Testament, der Koran, der Zendavesta, „oder das Evangelium mögen ihren Gottes- „dienst bestimmen? Und kömmt nicht alles auf „die Civilgesetzgebung an?„

Meines Erachtens hat der Neugierige hier völlig Recht, wenn er meynt, daß der gute und schlechte Ertrag des Bodens gar sehr von vernünftigen oder verkehrten Gesetzen und Regierungsanstalten abhänge; und es lehrt auch die Weltgeschichte auf allen Seiten, daß bey klugen, der Natur und der Heiligkeit des Eigenthumsrechtes gemäßen Gesezen die Länder immer und allenthalben ergiebiger und einträglicher gewesen sind, als bey thörichten, der Natur widerstrebenden, und das Eigenthumsrecht kränkenden Gesezen; möchte doch übrigens die Religion in diesen Ländern seyn, welche sie wollte.

Ganz gewiß trägt die Verehrung der Martyrer und Heiligen eben so wenig zur Fruchtbarkeit und Bevölkerung von Italien bey, als ehedem die Verehrung des Jupiters und der Juno dazu beytragen konnte: aber unfehlbar mußte Italien unter den klugen Ackerbau-Gesetzen des alten Roms fruchtbarer und volkreicher seyn, als es unter den

ver-

verkehrten, die Landwirthschaft zu Grunde richtenden Gesetzen des neuen Roms, besonders aber unter dem Getraide-Monopolium und andern, das ganze Publikum des Kirchenstaates drükenden Monopolien der apostolischen Kammer und andern dergleichen, in Italien mehr, als irgendwo *) herrschenden, und dem Besten der Landwirthschaft tödtlichen, öffentlichen Anstalten bleiben konnte. — Mit dem Orient hat es gleiche Bewandtniß. Türkischer Despotismus und die gewöhnliche Unvernunft einer despotischen Gesezgebung haben die Landwirthschaft der herrlichsten Länder in Europa zu Grunde gerichtet, und die ehedem so reichen Einwohner zu Bettlern, sich selbst aber so arm und ohnmächtig gemacht, wie es izt vor aller Welt am Tage liegt. — Wie reich und fruchtbar war Spanien, bevor es, aus der albernsten Schwärmerey von der Welt, die Mauren, die fleissigen, arbeitsamen, industriösen Mauren vertrieb? und wie arm und unfruchtbar ist es izt in seinen herrlichsten, von der Natur sonst so sehr gesegneten Provinzen, bey allem Gold und Silber aus Amerika, welches den Spaniern gleichsam nur durch die Hände geht!

Dreyzehnte Frage.

„Sind nicht jene Staaten die glücklichsten, „welche die meisten glücklichen Menschen enthal„ten? Die glücklichsten Staaten sind auch die „stärksten. Sind nicht in jenen Staaten die meisten

* Toskana ausgenommen, seit 1766, da Peter Leopold alle vormalige Inhibitions- und Reglementsgesetze wieder die Getraideausfuhr in der Theurung, (wohl zu merken in der Theuerung) aufhob, und eben dadurch der Hungersnoth abhalf; welches der Anfang zu vielen nachmaligen, herrlichen, wohlthätigen, der Natur und Vernunft gemässen Regierungsanstalten war.

„sten und die glücklichern Menschen, wo die „meisten Mittel vorhanden sind, die Bedürfnisse „eines jeden Individual Menschen zu befriedigen? „Sind nun jene Staaten glücklicher, die viel Adel „und viel Geistlichkeit haben, oder jene, die viel Fa„briken, Manufakturen, Handel, Handwerker, „Künstler, Gelehrte und Soldaten haben? Warum „verwandeln die Landesherren nicht die Klö„ster und Stifter in Fabriken und Manufaktu„ren, die Adelichen in Soldaten und Gelehrte?„

Zu richtiger Beantwortung dieser Frage wird es nöthig seyn, einige darinnen vorkommende Begriffe zu entwickeln.

Was ist ein Staat, und woraus besteht er? — Er besteht aus einer zusammen getretenen Gesellschaft von Menschen, die nicht nur ihrer Rechte geniessen, sondern auch den Pflichten, welche sich auf diese Rechte beziehen, unterworfen sind; von Menschen, die sich mit einander verbunden haben, um im bürgerlichen Gesellschaftsband ihre Glückseligkeit, und die Sicherheit derselben zu finden, und die in diesem Zustande zwar neue Rechte erwerben, aber auch zugleich neue Verbindlichkeiten übernehmen. Je vollständiger nun alle Bürger eines Staats einer Seits ihre natürlichen und angebohrnen Menschenrechte geniessen, je vollkommner sie andrer Seits ihre dargegen übernommene Pflichten erfüllen, und je unverbrüchlicher ein jeder Bürger bey ungestörtem Genusse seiner Rechte geschüzt, und zu pünktlicher Erfüllung seiner Pflichten angehalten wird, desto vollkommener ist die Staatsverfassung. Je weniger dieses in einem Staate der Fall ist, je mehr Bürger es darinnen giebt, die einen mehr oder minder grossen Theil ihrer natürlichen, und jedem Menschen angebohrnen Rechte nicht geniessen, weil an-

dre Bürger sich grössrer Rechte, als ihnen die Natur gab, anmaassen, und bey solcher Anmaassung geschüzt werden, desto schlechter, fehlerhafter, und dem Besten des Ganzen widerstreitender ist die Staatsverfassung; desto leichter ist sie gefährlichen Revolutionen unterworfen. Wo nicht durchgängige Glükseligkeit in einem Lande herrscht; wo ein Bürger mehr und grössere Rechte genießt, als ein andrer; wo zumal ganze Klassen von Bürgern gewisse Privilegien vor andern voraus haben, da ist gar keine wahre Staatsverfassung, sondern ein Theil der Bürger unterdrückt die übrigen Bürger; jener ist Tyrann, und diese sind Sklaven.

Zufolge dessen ist der glüklichste Staat derjenige, worinnen nicht etwa nur die meisten Bürger, wie unser Neugieriger sagt, sondern wo sie alle, alle ohne Ausnahme glücklich sind. In einer recht geordneten Staatsverfassung darf, kann und wird kein Bürger anders unglücklich werden, als wenn er sich durch Eingriffe in die Gerechtsame anderer Bürger, dieß heißt, durch Uebertrettung der nothwendigsten und natürlichsten Staatsgesetze, selbst um den Genuß seiner eigenen Gerechtsame bringt, in wie fern er dadurch in die Strafen verfällt, welche wider diejenigen verordnet seyn müssen, die einen oder mehrere ihrer Mitbürger im Genuß ihrer Gerechtsame stören.

Kömmt es euch unerhört vor, was ich sage; scheint es auch meine Leser, den Begriffen, die ihr bisher gehabt habt, zu widerstreiten: so fraget nur euch selbst, ob es eurer Vernunft, eurem Gefühl widerstreite; und wenn dieß nicht ist, ob es ungegründet seyn könne? — Daraus aber, werdet ihr sagen, fliessen allerhand Folgerungen, die gewisse Leute nicht gern werden zugeben wollen. — Und

ich

ich antworte: die Folgerungen, die daraus richtig fliessen, sind alle eben so wahr und gegründet, als es die Säze selbst sind; mögen sie doch mißfallen, wem sie wollen. Wer es laut zu sagen wagt, daß sie ihm mißfallen, von dem lasset euch seine Gründe sagen, warum sie ihm mißfallen. Was gilts, er gehört zu denen, die so gern die natürlichen Gerechtsame ihrer Mitbürger unterdrücken.

Wohlfahrt des Ganzen ist ein leerer Name, ein Gespenst, ein Unding, ein Nichts, sobald sie etwas anders heissen soll, als Wohlfahrt aller, ich sage, aller Theile, woraus das Ganze zusammengesezt ist. Denn wo ist ein Ganzes, das nicht aus einzelnen Theilen bestünde? und kann man also ein Ganzes glüklich nennen, in dem nicht alle Theile glüklich sind? Befindet sich das Ganze deines Leibes, mein Leser, wirklich wohl, wenn dich ein einziger Zahn, oder ein einziger Leichdorn schmerzt? — Wo also in einem Staate einzelne Bürger, oder gar ganze Klassen von Bürgern wesentlich und unabänderlich leiden; da findet keine durchgängige Glückseligkeit des ganzen Staates, sondern bloß Privatglückseligkeit eines Theils der Bürger statt. Ich sage damit nicht, daß alle einzelne Bürger in gleichem Grade glücklich seyn müßten; (denn das können sie nicht wegen unvermeidlicher Verschiedenheit ihrer Leibes- und Geistes-Kräfte,) sondern das nur, sage ich, daß alle Bürger gleich gut, und in gleichem Grade, Gegenstände der Sorge für die Glückseligkeit des Ganzen sind und seyn müssen.

Je mehr dieß in einem Staate gilt, desto glücklicher ist ein solcher Staat; und davon ist es dann eine ganz natürliche und unausbleibliche Folge, daß ein solcher Staat auch desto stärker seyn muß. Je mehr es in einem Staate gilt, desto unfehl-

fehlbarer sind auch in einem solchen Staate alle Mittel, welche die Natur, die unerschöpfliche Natur dem redlichen und klugen Fleisse der Menschen darbieten kann, vorhanden, um die wahren, natürlichen Bedürfnisse aller einzelnen arbeitenden Bürger und ihrer Familien, (von erkünstelten Bedürfnissen ist die Rede nicht) zu befriedigen. Wie es den Müssiggängern, die nicht arbeiten wollen, ergehe, darf uns nicht kümmern; für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu sorgen, hat uns niemand berufen; also lasset sie selbst zusehen. — Wie es aber um die Glükseligkeit eines Staats stehe, in dem es viel müssigen Adel und müssige Geistliche giebt, lehrt in **Europa** der weltkündige Zustand **Pohlens, Spaniens** und des **Kirchenstaates**, deren Glückseligkeit gewiß von keinem andern Staate beneidet wird, so herrlich und fruchtbar auch die Länder dieser Staaten von Natur sind.

Der wahre Maßstab einer guten Gesezgebung, das eigentliche Thermometer derselben, und die unausbleibliche Wirkung davon ist, was der König Heinrich der Vierte von Frankreich auszurichten wünschte, da er in einer vertraulichen Unterredung mit seinem Finanz-Minister und Freunde, dem ehrwürdigen Herzoge von Sully, sagte: "Ich möchte es gern dahin bringen, daß in meinem Reiche jeder Landwirth bis auf den geringsten Bauersmann wenigstens alle Sonntage sein Huhn in den Topf stecken könnte.„ Hat der Bauer sein Huhn im Topfe, so ist die Gesezgebung gut, und die Staatswirthschaft, wie sie seyn soll: hat er es nicht; so ist die Gesezgebung schlecht, und die Staatswirthschaft nur Stümperey und höchstens Stükwerk. — Wohlstand der Landwirthschaft ist der größte, ja der einige bleibende, zuverlässige Staatsreichthum; je be-

bemittelter der Bauer, desto reicher der Staat; je ärmer der Bauer, desto dürftiger, kraftloser, unvermögender der Staat, und desto unzuverlässiger das Staatseinkommen. Vom Ackerbau und Viehzucht, und von dem, was sonst zur Landwirthschaft gehört, quillt alles her, was der Staat verthun kann. Verthut die Staatsadministration mehr, als die Landwirthschaft hergeben kann, so macht sie Schulden, und ruinirt die Quelle ihres Einkommens. Was Bergwerke geben, ist nur ein Zuschuß, und von unsicherm Werthe. Wird die Landwirthschaft zu Grunde gerichtet, so kann die Zeit kommen, daß man die Bergwerke ungebaut liegen lassen muß, weil die Ausbeute nicht mehr die Baukosten bezahlt. Von der Landwirthschaft und ihrem Wohlstande hängen übrigens Handwerker, Manufakturen, Fabriken, Handel, Armeen, Künstler, Gelehrte und alles ab; denn sie werden alle von ihr ernähret. Je mehr also die Landwirthschaft blüht, desto besser und sicherer besteht alles andere; je dürftiger die Landwirthschaft, desto unzuverlässiger das Schiksal, und die Dauer der Handwerker, der Manufakturen, der Fabriken, des Handels, der Künste, der Gelehrsamkeit u. s. f. Je mehr die Fürsten selbst im Flor der Landwirthschaft die Stüze ihres Throns suchen, desto fester steht ihr Thron.

Was insonderheit Fabriken und Manufakturen anlangt, so bedürfen sie in einem Staate, wo Ackerbau getrieben wird, und der Boden des Bauens werth ist, zu ihrem Besten weiter keiner landesherrlichen Anstalten, Verfügungen und Unterstüzung, als daß ihnen die uneingeschränkte Freyheit, ihre Erzeugnisse ungehindert zu veräußern, wenn, wie und wo sie wollen, gelassen, und die Mittel dazu durch gute Wege, Fuhrstrassen, Kanäle, schiff-

 bare

bare Flüsse und Aufhebung aller Durchfuhr- und Ausfuhr-Hindernisse erleichtert werden. Privilegien und Ausschlußverbote fremder Waaren sind ihnen unnöthig, und schaden der Landwirthschaft, von der die Fabriken ernährt werden sollen. Nicht alle Fabriken gehören in ein Land, oder nur in ein Reich; die Fabrik, die ohne Einfuhrverbot ähnlicher Waare von Auswärtigen sich nicht erhalten, die mit den Fremden die Konkurrenz nicht aushalten kann, ist dem Lande nicht angemessen, und wird sich mit aller, auch noch so gewaltsamer Unterstützung der Staatsadministration nie lange behaupten: gehört sie dem Fürsten, so leidet er Schaden dabey; und gehört sie Privatleuten, so gehen diese zu Grunde; denn dem Schleichhandel zu steuern, fällt schwer und fast unmöglich, so bald die ausländische Waare besser oder wohlfeiler ist, als die inländische: und wird ja der Schleichhandel wirklich mit Gewalt und grausamen Strafen erstickt; so werden vielleicht die Fabriken-Innhaber reich, aber die grosse Kommun leidet desto mehr.

Auf alle Fälle sind Fabriken und Manufakturen dem Ackerbau nie gleich zu rechnen, weil dieser wohl ohne sie bestehen kann, sie aber nicht ohne ihn: sie sind Anwendung eines Theils vom Nationalreichthum, und nicht selbst Reichthum, sie machen auch den Staat, der kein bloßer Handelsstaat ist, nicht reich, und können auf die Dauer nie weiter ausgebreitet werden, als so weit es die Verbesserung des Landbaues leidet, und mit sich bringt. Je besser es um leztere steht, desto besser gedeyen auch die Fabriken; je unsicherer das Schicksal der Landwirthschaft ist, desto unzuverlässiger ist das Bestehen der Manufakturen. Kurz alle Begünstigungen, deren die Fabriken und Manufakturen bedürfen, ist Freyheit,

ihre

ihre Waaren abzusetzen, und Erleichterung, nicht Erzwingung der Mittel und Wege dazu. Und je freyer ihre Geschäfte sind, desto nüzlicher werden sie durch Zurükwirkung mittelbar der Grundsäule des Staates, der Landwirthschaft.

Verwandlung der Adlichen in Soldaten und Gelehrte, (an Soldaten, dächte ich, fehlte es eben nicht, wo ihrer nur nicht für manche Staaten eher zu viel sind,) kann meines Erachtens kaum ein Werk der Macht eines Regenten, wohl aber in gegewisser Maasse ein Werk seiner Klugheit seyn; er darf nur die unwissenden und unnüzen Adlichen in seiner Achtung, nie den gelehrten und verdienten Adlichen und Unadlichen, oder andern nüzlichen Staatsbürgern gleichsezen; so giebt sich hierüber alles von selbst.

Vierzehnte Frage.

„Würden die Individual-Menschen, die „dermalen zum Adel und zur Geistlichkeit zu zählen sind, minder glücklich, würden sie weniger im Stande seyn, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, wenn sie Soldaten, Gelehrte, Künstler, Fabrikanten oder Handwerker würden? „Warum verfolgen also Adel und Geistlichkeit „jene Menschen, die nach gemein einleuchtenden „kosmopolitischen Grundsäzen gebildet sind, und, „wenn sie in Geschäfte kommen, nach diesen „Grundsäzen handeln? Heißt denn das, ein „Verräther an seinem Vaterlande werden, wenn „man einzelnen Menschen sagt, wie sie so glüklich seyn können, wie sie wirklich sind? Wenn „mann ihnen sagt, wie sie so viel essen, so viel trinken „und so viel Weiber beschlaffen können, als sie „wirklich thun, ohne dadurch zu verhindern, „daß nicht andre Menschen dieselben Vergnü-

„gungen geniessen; daß die ersteren gar noch ihre „Vergnügungen vermehren durch das Bewußt„seyn, daß sie den leztern dieselben Vergnügun„gen verschaffen?„

Entweder ich verstehe diese Frage unsres Kosmopoliten gar nicht, oder er hat bey derselben gänzlich vergessen, was für einen Charakter er von dem Adel und der Geistlichkeit, wovon in seinen Fragen sonst überall die Rede ist, im voraus angenommen hatte. — Wer seine Bedürfnisse beym Müssiggange so leicht und bequem befriedigen kann, wie reiche begüterte Adliche, oder wie Geistliche, für deren Ueberfluß die Frömmigkeit gläubigerer Zeiten gesorgt hat, der wird wohl ganz natürlich weder Lust haben, Soldat und Gelehrter oder Künstler zu werden, oder sich gar vom vornehmen Müssiggänger zum nüzlichen, aber wenig geachteten Fabrikanten und Handwerker zu erniedrigen; noch wird er sich für ferner beglückt achten, wenn man ihn nöthigen wollte, sich mit einer von den genannten Professionen nüzlich zu beschäftigen.

Daß aber Adel und Geistlichkeit gewisse Menschen verfolgen, die in Geschäften nach einleuchtenden kosmopolitischen Grundsäzen handeln, ist ganz natürlich, so bald die kosmopolitischen Grundsäze, nach denen diese Menschen handeln, vielleicht gerade darauf hinauslaufen, daß Adel und Geistlichkeit beym Genuß ihres reichen Einkommens nicht müssig bleiben, sondern thätig und arbeitsam seyn, und wohl außerdem gar jenes guten Einkommens, oder doch eines Theiles davon, verlustig werden sollten. — Doch wie gesagt, mir ist die Frage nicht deutlich genug; sie scheint sich auf einen Vorfall zu beziehn, der mir entweder gar unbekannt ist, oder den ich doch nicht errathen kann. Die lezte Hälfte die-

dieser Frage ist mir, daß ichs frey gestehe, ganz unverständlich. So viel ich indessen von der Meynung des Neugierigen zu errathen glaube, kann der Mensch, oder können die Menschen, den oder die er im Sinne, hatte nur darum Verräther des Vaterlands von dem Adel und von der Geistlichkeit genannt, oder gar dafür erklärt worden seyn, weil jene diesen, (die vermuthlich zum hohen regierenden Adel, und vielleicht gar zugleich zur hohen im Lande regierenden Geistlichkeit gehörten,) weil jene, sage ich, diesen zumutheten, daß sie gewisse Freuden des Lebens, die zum Theil noch dazu nicht zu den unschuldigern gehören, (wie das Beschlaffen so vieler Weiber, als sie wirklich thun,) gemeiner machen, und solche vielen andern, vielleicht gar dem Adel und der Geistlichkeit unterworffenen, mittheilen sollten; — eine Gemeinmachung, die allem Ansehen nach dem vornehmen Adel und der vornehmen Geistlichkeit einen Theil eben dieser Freuden unschmakhaft machen könnte, wie bekanntlich in manchen öffentlichen Bädern so gar der gemeine Adel lieber Langeweile leidet, als Theil an den Lustbarkeiten der Bürgerlichen nimmt, geschweige gar, daß er selbst Lustbarkeiten auf seine Kosten anstellen, und die Bürgerlichen Theil am Genusse derselben nehmen lassen sollte.

Fünfzehnte Frage.

„*Warum giebt es überall viel Gelehrte,* „*und wenig vernünftige Leute?*„

Die Antwort ist ganz natürlich, weil Gelehrsamkeit und Vernunft ganz verschiedene Vorzüge sind; und weil also ein Mensch ungemein viel Vernunft besitzen kann, ohne im mindesten gelehrt zu seyn; so wie hergegen ein andrer ungemein viel Gelehrsamkeit besitzen kann, ohne außerhalb der Gränze seiner

gelehrten Kunst oder Wissenschaft nur einen Funken von gemeinem Menschenverstande blicken zu lassen. Die Erfahrung beweißt dieses täglich; und sie hat es in ältern Zeiten noch bey weitem mehr, besonders zur Schande der sogenannten Philosophie in den Jahrhunderten der größten Scholastiker bewiesen; einer Sekte von Philosophen, die bey einem unläugbaren und nicht selten bewundernswürdigen Scharfsinn in Entdeckung der subtilesten dialektischen und metaphysischen Eintheilungen und Unterschiede nicht einmal einsahen, wie unfruchtbar und leer die meisten, von ihnen entdekten Subtilitäten wären, und wie wenig nützlichen Einfluß der Vortrag derselben, und das Disputiren darüber, auf das Beste der Gelehrsamkeit, (dieß heißt, auf Erweiterung und Erhöhung gelehrter Einsicht und Erkenntniß,) oder gar auf die Wohlfart der Menschheit haben könnten; ja, die nicht einmal einsahen, daß der gemeine Menschenverstand ihrer Schüler, die von ihnen in diesen Subtilitäten unterrichtet wurden, auf eben den Disputirbänken verlohren gehen müßte, auf welchen man sie dergleichen gelehrten Spinnewebenkram als wichtige Weisheit behandeln lehrte. Und leider sind diese scholastischen Grillenfängereyen gerade die Philosophie, die noch immer auf den mehresten katholischen Universitäten vorgetragen wird, und durch deren mühselige Erlernung so viele katholische Theologen an der Uebung des Menschenverstandes gehindert, und von Ausbildung der gesunden Vernunft abgehalten werden.

Man könnte, dünkt mich, mit gutem Recht einen ansehnlichen Theil von den Wissenschaften, womit sich die mehresten Gelehrten eigentlich und vorzüglich beschäftigen, als so viele gelehrte Professionen betrachten, die sich ungefähr auf die Art erler-

nen lassen, wie viele Handwerke und mechanische Künste. So wie mancher Handwerksmann und Künstler, (der doch mit der Welt, ausser seiner Profession ordentlicher Weise immer mehr zu thun hat, als viele Gelehrte,) ein grosser und glücklicher Meister in seiner Profession seyn kann, ohne in andern Dingen, die nicht unmittelbar zu seiner Profession gehören, nur über die Spitze seiner Nase hin das Geringste sehen und beurtheilen zu können; eben so geht es gewiß auch unzähligen Gelehrten, die gleichwohl in dem Fache, wovon sie den Namen haben, grosse und sehr brauchbare Männer seyn können, ob sie gleich zu allen übrigen Weltgeschäften verdorben seyn mögen.

Noch dazu giebt es nicht wenig gelehrte Wissenschaften, die von so unermeßlichem Umfange sind, daß sie auch der fleissigste Mann sein ganzes Leben hindurch mit unermüdeten Eifer treiben kann, ohne sie jemals ganz zu erschöpfen. Man denke nur an das ungeheure Feld der allgemeinen Weltgeschichte, und der dazu gehörigen Hülfswissenschaften, deren Studium doch gewiß hauptsächlich nur auf Gedächtnißarbeit beruht. — Wo ist der Gelehrte, der sich rühmen kann, daß er dieses Feld in allen Gegenden seines weiten Umfanges ganz und durchgehends genauer übersähe, als jeder andre? Und wo bleibt einem Manne, der ein solches Studium zu treiben Beruf hat, der besonders gerade dafür besoldet wird, und der auch selbst Geschmack daran findet; wo bleibt ihm, sag' ich, nur die Zeit, sich viel um andere Dinge zu bekümmern, die mit seinem Studium in keiner mittelbaren Verbindung stehen! —

Man denke sich den Unfang der sogenannten Schulstudien, und nur darunter die kritische Kennt-

niß

niß der gelehrten Sprachen, mit den zu genauerer Erforschung derselben gehörigen Hülfskenntnißen, hierzu aber auch, das meistens, ja fast durchgängig nur gar zu dürftige Einkommen der Schullehrer, und die saure Berufsarbeit dieser unentbehrlichen Männer? Ist es Wunder, wenn sie Pedanten werden, die ausser den unmittelbaren Gegenständen ihres pflichtmässigen Fleisses, und ihrer täglichen Geschäfte fast nichts sehen, und die auch immer sehr wenig Veranlassung haben, sich darum zu bekümmern!

Ausbildung der gesunden Vernunft ist allerdings zu Behandlung der Weltgeschäfte ein viel nöthiger Erforderniß, als tiefe Gelehrsamkeit in einzelnen, oder auch in mehrern Wissenschaften. Encyklopädische, oberflächliche, nur in wenig Dinge, oder in gar nichts tief eindringende Kentnisse von allem, was dem Weltmann wissenswerth scheint, sind der Vorzug nur derer, die eine Erziehung genossen, welche ausdrücklich darauf eingerichtet war, praktische Geschäftsmänner zu ziehen, oder auch derer, die durch zweifelhafte Aussichten veranlaßt, sich selbst so gebildet haben; derer, die unter den fleissigen Professions-Gelehrten für seichte Köpfe, höchstens für anmaaßliche Polyhistors, welche von allem etwas, und von keiner Sache etwas gründliches gelernt haben, ja vielleicht gar, (und nicht immer mit Unrechte,) für Avanturiers gehalten werden, über deren Glück, das sie dann und wann machen, (obgleich auch viele von ihnen sehr unglücklich leben, und sehr dürftig sterben,) die eigentlichern Gelehrten oft neidisch sind.

Da nun aber eine Erziehung von dieser Art an sich eine Seltenheit ist, und der Natur der Sache nach nicht anders, als eine Seltenheit seyn kann; so ist es ganz natürlich, daß es immer überall, beson-

sonders in Deutschland, mehr Gelehrte, als vernünftige Männer unter den Gelehrten geben muß; dieß heißt, solche Männer, die, nach dem Sprüchwort, in alle Sattel gerecht, oder welches eben das ist, zu vielerley Geschäften, wozu Leute von geübtem Menschenverstand erfodert werden, brauchbar sind. Dabey wird und muß es auch bleiben, so lange die Erziehung und die Sorge für den Unterricht der Kinder bloß Privatsache der Aeltern bleibt, die es selten besser machen können, als sie es bis jetzt machen. Dabey wird und muß es bleiben, so lange das Erziehungswesen nicht als eine der ersten und wichtigsten Staatsangelegenheiten betrachtet und behandelt wird, und so lange besonders der Stand und Zustand der Lehrer auf Schulen und Universitäten, und der Deutschen Gelehrten überhaupt ferner bleibt, wie er bisher größten Theils gewesen ist. Denn in welcher Lage sind die Deutschen Gelehrten? Welcher deutscher Fürst bekümmert sich um sie? und in welcher Achtung stehen sie eben deshalb überhaupt im Staate?

Sechzehnte Frage.

„*Was für ein Unterschied zwischen einer* „*Sünde und einem Verbrechen? Ist es gut, daß* „*man ein Sünder seyn kann, ohne Verbrecher* „*zu seyn*, & vice versa?„

Zwischen Sünde und Verbrechen kennt die Sittenlehre des Christenthums keinen Unterschied. Was dem ausdrücklichen Gesetze Gottes entgegen ist, es sey Zustand einer Person, oder es sey Gedanke, Wunsch, Begierde, Wort oder That, das ist, nach unsrer Religion, Sünde; dieß heißt, Verschuldung gegen den Gehorsam, den der Mensch dem Gesetze Gottes schuldig ist: und, wenn Gott, wie nicht zu zweifeln, unser Schöpfer, Beherrscher, Gesetzgeber

und Richter, zugleich aber auch unser alleiniger Wohlthäter ist; so versteht sich wohl, daß Er Ungehorsam gegen sein Gesetz nothwendiger Weise, und von Rechts wegen noch eher, als Verbrechen betrachten müsse, wie ein weltlicher Fürst den Ungehorsam gegen ausdrückliche Landesgesetze, als ein Verbrechen betrachten muß, wofern diese Gesetze nicht alle Kraft verliehren sollen.

Vor menschlichen Gerichten hergegen wird mit allem Rechte zwischen Sünden überhaupt, und Verbrechen insonderheit der Unterschied gemacht, daß man für Verbrechen, worüber die Obrigkeit zu erkennen habe, nur diejenigen Sünden rechnet, wodurch ein Bürger entweder andre Bürger und Einwohner, oder auch Fremde, an ihren Gerechtsamen antastet, oder wodurch er sonst die öffentliche Ruh und gute Ordnung stört. Alle übrige Sünden muß die Obrigkeit um so mehr dem eignen Gewissen der Bürger und Einwohner überlassen, weil sie ohnehin mit gehöriger Handhabung der Gerechtigkeit und guten Ordnung allein, schon alle Hände voll zu thun hat.

Wer also nach der Christen-Moral ein Sünder ist, der ist auch zugleich ein Verbrecher gegen den Gehorsam, welchen er dem höchsten Gesetzgeber schuldig ist. Wie man aber, nach dem Ausdrucke des Weltbürgers, ein Verbrecher, und also straffällig seyn könne, ohne ein wirklicher Sünder zu seyn, begreiffe ich nicht, — es wäre denn, daß diese oder jene Obrigkeit gewisse Dinge, die an sich selbst unschuldig und rechtmässig, ja wohl gar der eigentlichen Christenpflicht gemäß sind, willkührlich, aus Eigensinn, aus persönlichem Eigennuz, oder sonst einer Leidenschaft verboten, und die Uebertretung eines solchen willkührlichen Verbotes für ein ahndungswerthes Verbrechen erklärt hätte, — und dies

bloß

bloß aus dem Grunde, weil sie eben sowohl die Gewalt hat, unschuldige und rechtmässige Handlungen, als wirkliche Verbrechen wider natürliche und nothwendige Gesetze zu bestrafen. So unläugbar dieß ein Mißbrauch der Gewalt ist, für deren gute oder üble Verwaltung die Obrigkeit selbst dem höchsten Gesetzgeber zur Verantwortung steht; so unläugbar ist es auf der andern Seite ein Unglück für Unterthanen, unter solchen Gesetzen zu leben, nach denen sie, ohne Sünder zu seyn, als Verbrecher behandelt werden.

Siebzehnte Frage

„Wie kömmt es, und von welcher Wirkung ist es, das man im Staate bürgerliches Vermögen erwerben kann, ohne zu arbeiten? Wie kömmt es, daß das Kartenspielen noch erlaubt ist? daß es Continen, geistliche Beneficien und Hof-Chargen und Andachten für alle Unfälle giebt, da es an Arbeits- und Pfleghäusern, an Spitälern, Accouchir-Häusern, an Anstalten für physikalische und moralische Gebrechen der Menschen fehlt? Würden nicht die Reichthümer der Geistlichkeit und der Höfe besser zu dergleichen gemeinnüzigen Anstalten verwendet werden?„

Daß gewisse Leute, ohne zu arbeiten, bürgerliches Vermögen im Staate erwerben können, findet, so weit ich jezt herunter denken kann, kaum in einem andern, als in den beiden Fällen statt, wenn solche Leute ein Vermögen, daß sie selbst schon haben, auf Zinsen belegen, und durch Beziehung dieser Zinsen noch mehr Vermögen erwerben, wobey sie freilich nicht viel mehr zu thun brauchen, als sich ihre Zinsen zuzählen zu lassen, dieselben einzustreichen, und den Empfang zu bescheinigen; oder wenn

Bür-

Bürger, die Vermögen besitzen, dasselbe lebend oder sterbend solchen nicht arbeitenden Müssigängern schenken, welches Ihnen, so lange nicht ein Gesetz die Gültigkeit gewisser Schenkungen unter Lebendigen und gewisser Vermächtnisse auf den Todesfall der Eigenthümer, aufhebt, Niemand wehren kann. Ob aber diejenigen, die das Ihrige auf eine solche Art anwenden, Recht daran thun, oder ob sie nicht vielmehr, als Haushälter über die Güter, die ihnen Gott gab, die Verbindlichkeit hätten, so darüber zu verfügen, daß diese Güter nicht zur Eitelkeit, zur Ueppigkeit, zum Wohleben, zu unnüzen Dingen, oder gar zum Schaden andrer Menschen verwendet würden, beantwortet sich von selbst.

Unter die Folgen aber, die es hat, wenn nach und nach viel bürgerliches Vermögen in die Hände von Leuten kömmt, die nicht arbeiten, gehört insbesondere vorerst: daß vielen arbeitenden Bürgern ihr Leben desto saurer wird, wenn sie sehen, wie gut und bequem die Müssiggänger, die so begabt sind, leben; und dann: daß nun auch manchen dieser arbeitenden Bürger die Lust, ebenfalls ein Müssiggänger zu werden, sammt der Hofnung ankömmt, daß er vielleicht beym Müssiggang, eben so gut und bequem werde leben können, wie jene. Und da dieses nur wenigen gelingen kann; so entstehet hieraus eine Pflanzschule von Dieben, Banditen und Strassenräubern.

Daß das Kartenspielen noch erlaubt ist, ist wohl ganz natürlich, so sehr es auch unser Weltbürger hassen mag. Die Ursachen aber, warum es noch erlaubt ist, sind, meines wenigen Ermessens, erstlich, weil diejenigen, die es nach der vermuthlichen Meynung des Weltbürgers verbieten sollten, ohne allen Zweifel viel zu menschenfreundlich denken

ken

ken, um ihren Untergebenen einen Zeitvertrieb zu entziehn, dessen Entziehung sie selbst bey ihrer häufigen Langenweile, als einen schweren Verlust schmerzlich empfinden würden; zweytens, weil das Kartenspiel in mehr als einem Betracht, eine Hebungsquelle für die Finanz ist: und zwar theils in Ansehung der Stempelsteuer, die von jedem Spiele Karten, womit, (zumal an öffentlichen Orten, auf Kaffehäusern, in Wein- und Bierschenken, u. s. w.) gespielt wird, im voraus bezahlt seyn muß; theils auch in Ansehung der vielfältigen Einfuhrzölle und Konsumtionssteuern von Weine, Bier, Chocolade, Kaffee, Thee u. s. w. die bey Gelegenheit des Kartenspiels in öffentlichen und Privathäusern genossen werden, und die gewiß in merklich geringerer Menge genossen werden würden, wenn man das Kartenspiel verbieten wollte. Sieht der Weltbürger nicht ein, wie wohlthätig diese Finanzanstalt gelegentlich auch für die Kaffeeschenken und andere Gasthalter, ja für die grossen und kleinen Krämer dazu sey, — lauter Leute die doch auch leben wollen, und die gewiß knapper, als bisher würden leben, oder zum Theil ihr Gewerbe gar würden aufgeben müssen, wenn es kein Kartenspiel und keine Trinker und Zehrer bey diesem Spiel gäbe? —

Daß es Tontinen und Leibrenten *) giebt, rührt unfehlbar daher, weil jeder alte Junggeselle, jede alte Fräulein oder Jungfer, kurz jeder, dem sein Ka-

*) Weil vermuthlich nicht alle meine Leser recht genau wissen, was man unter Leibrenten und Tontinen eigentlich verstehe, da sie nicht in allen Provinzen des Deutschen Reichs so bekannt und gangbar sind, wie Zahlen- und Klassenlotterien, so füge ich hier die Erklärung davon bey. Man nennt Leibrenten die Einkünfte, welche der Eigenthümer eines Grund-

Kapital nur etwan z. E. 500 Gulden jährliche Zinsen landüblich einbringt, bey deren Genusse man sich noch immer ziemlich einschränken muß, lieber jährlich 900, oder 1000 Gulden beziehen mag, bey deren Genusse man schon um vieles bequemer leben kann.

Daß es geistliche Beneficien giebt, (worunter der Neugierige vermuthlich so genannte Sinecuren, oder solche Pfründen versteht, für deren Genuß der Inhaber nichts zu thun braucht,) halte ich

Grundstücks oder Kapitals auf Lebenszeit jährlich von einem andern, und zwar dafür genießt, daß er diesem andern sein Grundstück oder Kapital nach seinem Tode heimfällig verschreibt und übergiebt. Für diese gänzliche Abtretung seines Vermögens auf den Fall seines Ablebens, (vermöge deren sich der Eigenthümer zugleich alles Rechtes begiebt, sein Gut oder Kapital durch ein Testament seinen Verwandten, oder sonst anderweit zu vermachen,) erhält er nach Maaßgabe seines eignen Alters desto höhere Zinsen; und eben diese Zinsen machen denn die Leibrente aus.

Es könnten zwar Privatpersonen unter und gegen einander solche Kontrakte errichten; aber das pflegt doch nicht oft zu geschehen. Hingegen ist es, wenn die Fürsten Geld brauchen, eine nicht ungewöhnliche Zuflucht der Kameralisten, daß sie dergleichen Leibrenten-Kontrakte mit reichen, besonders unbeerbten Bürgern, und im Nothfalle, wo nicht vermögende Bürger genug im Staate sind, auch wohl mit Ausländern errichten. Die Meynungen darüber, ob die Finanzkammern mit solchen Kontrakten wohl oder übel thun, sind ziemlich getheilt. Die mehresten Stimmen aber, sind darwider, und ihre Gründe sind ungefähr folgende. Die Regierung muß hohe Zinsen geben, die ihr (oder vielmehr den Unterthanen, welche die Zinsen unter diesem oder jenem Titel aufbringen müssen,) viele Jahre lästig sind. Ueberdieß werden die reichen Bür-

ich an sich selbst für kein Unglück, wenn nur solche Beneficien immer, wie an manchen Orten geschieht, recht angewendet, dieß heißt, zur Belohnung an Männer gegeben würden, die in ihren Jünglings- und Manns-Jahren dem Staate redlich gedienet haben, und die in ihrem höhern Alter, wo sie ihm aus Abgang der Kräfte nicht mehr zu dienen vermögen, in Gefahr seyn könnten, Mangel zu leiden. — Jede andere Anwendung solcher Beneficien ist ein schädlicher Mißbrauch.

Die Hof-Chargen, welche der Neugierige meynen mag, sind vermuthlich Bedienungen, die ihren Mann reichlich nähren, ohne seine Leibes- oder Geistes-Kräfte in grosse Unkosten zu setzen; und welcher von seinen Mit-Weltbürgern kann unserm neugierigen Weltbürger wohl Unrecht geben, wenn er wünscht, daß die Schätze, die bisher ohne Nutzen für den Staat zu Erhaltung solcher Hof-Chargen, oder zu Andachten für allerley Unfälle ver-

chen Bürger durch die hohen Zinsen, die zuweilen bis 10 per Cento ausmachen, angelockt, ihr Kapital herzugeben, und hierunter leiden nicht nur die Gewerbe, indem grosse Summen aus dem Umlaufe gezogen werden, sondern es wird auch dadurch den rechtmässigen Erben, den oftmals sehr dürftigen Verwandten solcher reichen Bürger fast alles entzogen, was sie zu erben natürlicher Weise hätten hoffen dürfen.

Die Tontinen sind wieder eine besondere Art Leibrenten, von der Erfindung des Venetianers Lorenz Tonti, und haben in Frankreich sehr grossen Beyfall gefunden. Die Hauptsache dabey besteht darinnen, daß die Einleger der Kapitalien in gewisse Klassen nach ihrem Alter eingetheilt werden, da denn die Ueberlebenden in jeder Klasse die völlige Rente der ganzen Klasse geniessen, bis auf den lezten, mit dessen Ableben endlich die ganze Rente sammt dem Kapitale erlöscht.

wendet worden sind, künftig zu Arbeits- und Pfleghäusern, zu Spitälern und Accouchir-Häusern, zu Anstalten für physische und moralische Gebrechen der Menschen überall, wo es noch daran fehlt, verwendet werden möchten.

Achtzehnte Frage.

„Könnte sich im Staat ein grösser Unglück „zutragen, als wenn viele Menschen desselben „heilig werden wollten? Wozu die so genannten „Legenden, die Verstand und Herz verderben? „Wozu die Pfaffen beyderley Geschlechts, die „Feinde des Staates sind, und Feinde des Staates „ziehen?„

So oft ich bisher diese Frage gelesen habe, so oft hat sie mich, (wenigstens der erste Punkt derselben,) zu lachen gemacht; und ich muß gestehn, daß ich glaube, sie habe diese Wirkung bey mehrern Lesern gethan, und werde sie noch ferner thun. Ohne Zweifel rührt dieser sonderbare Eindruk von dem Ernst und Nachdruck her, womit der Weltbürger einen Satz ausdrückt, der auf den ersten Anblick nicht nur wunderlich und paradox, sondern sogar widersprechend zu seyn scheint, welches er aber, recht angesehn, nicht ist. Es kömmt dabey alles lediglich auf den Begriff an, den man mit dem Namen oder Titel von Heiligen verbindet. Lasset uns daher diesen Begriff entwikeln.

Wenn man unter dem Titel von Heiligen wirkliche Heilige, das ist, solche Menschen versteht, welche heilig sind, wie Gott selbst heilig ist, untadliche, schuldlose Menschen, die nichts Verwerfliches an sich haben, kein Unrecht thun, vielmehr alle ihre Menschen-Bürger- und Christen-Pflichten aufs pünktlichste, gern und willig, ohne Rückhalt und ohne Ausnahme, unermüdet und unablässig erfüllen; Feinde der

Sün-

Sünde an sich selbst eben so sehr, wie an andern, und mit einem Worte, vollkommen sind, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist; so wäre nichts ungereimter als zu behaupten, daß es dem Staate zum Unglücke gereichen könnte, wenn viele Menschen solche Heilige werden wollten.

Könnte der Staat einen gerechtern Regenten, redlichere Staatsbeamte, treuere Feldherrn und unerschrockenere Soldaten in gerechten und unvermeidmeidlichen, dieß heißt, in Nothwehr-Kriegen; könnte er fleissigere und musterhaftere Lehrer und Prediger auf Schulen, Universitäten und Kanzeln, unpartheyischere Richter, gewissenhaftere Sachwalter, sorgfältigere Aerzte, weisere Philosophen, arbeitsamere Bauern und Handwerksleute, und uneigennüzigere Handelsleute haben, als solche Menschen? Nein, es fällt in die Augen, daß die Welt ein desto glückseligerer Aufenthalt seyn würde, je gewissenhafter die Menschen alle ihre Pflichten gegen Gott und andere Menschen erfüllten, und je mehrere Heilige, denen man diese Gewissenhaftigkeit nachrühmen könnte, in der Welt wären. Sollte das unser Weltbürger haben läugnen, oder nur zweifelhaft machen wollen? Das kann und mag ich nicht glauben.

Versteht man aber unter Heiligen nur canonische Heilige, separatistische, anachoretische, oder von aller Gemeinschaft mit andern Menschen in der Welt abgesonderte Frömmlinge, kurz, solche Menschen, wie die Legenden-Heiligen größtentheils sind, (welches nach überwiegender Wahrscheinlichkeit die Meynung des Weltbürgers ist;) so bekömmt die obige Frage ein ganz anderes Ansehen, und dann möchte sie wohl von allen vernünftigen Menschen, die nicht vorsetzlich ihre Vernunft verläugnen wollten, eher bejahet, als verneinet werden müssen.

Nicht zu gedenken, daß die meisten Legenden vom Anfange bis zum Ende, aus unschmackhaften, albernen, widersinnigen, abergläubischen, allem Menschenverstand und aller historischen Wahrscheinlichkeit, ja allen vernünftigen Begriffen von Gott und seinem heiligen Wesen widersprechenden Erdichtungen bestehen; aus Erdichtungen, wegen deren bey allen uneingenommenen Geschichtsforschern und Geschichtsliebhabern sogar der Name der Legenden zu einem sprüchwörtlichen Ausdrucke geworden ist, dessen man sich bedient, wenn man eine erdichtete Geschichte nicht geradezu eine Lüge nennen will, so kann der Weltbürger wohl mit allem Rechte fragen, „ob sich ein grösser Unglück im „Staat ereignen könnte, als wenn viele Men„schen solche Heilige werden wollten, wie uns „die Legenden-Heiligen von den Legendenschrei„bern geschildert werden? Denn was kann dem Staate ein Schwarm von andächtigen Müssigängern nüzen, oder vielmehr, wieviel Unfug würde im Staat eine Rotte von Menschen anrichten, die der Welt weder mit vernünftiger, dem höchsten Wesen und der Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Heiligkeit desselben anständiger Lehre, noch mit dem Beyspiele nüzlicher Thätigkeit und Emsigkeit dienen, sondern die vielmehr statt dessen durch ihre albern ernstliche, oder gar freventlich erheuchelte Andächteley, und durch ungereimte, zwecklose, aller Vernunft widersprechende, Gott und seinen eigentlichen Heiligen unanständige Wunderdinge, nur Aberglauben und Unvernunft unter einem Volk ausbreiten, welches sie bloß durch Affektirung einer eben so ungewöhnlichen als widernatürlichen, und noch obendrein von Gott nirgends gebotenen Lebensart blenden!

Durch solche Legenden-Erzählungen, die ich gern bloß läppische Erdichtungen nennen möchte, wenn sie weiter nichts als läppisch wären, wird zum größten Schaden unfehlbar der Verstand des ehrlicheren Lesers, der sie treuherzig und ohne Mißtrauen in die Wahrheitsliebe des Legendenschreibers liest, gleichsam auf eine schiefe Seite gedreht, und sein Herz kann dadurch nicht anders als verdorben werden, indem die Legendenschöpfer die Einbildungskraft leichtgläubiger Leser verblenden, und sie dadurch verleiten, Menschen und Dinge, die weder Hochschätzung noch Liebe verdienen, zu schätzen und zu lieben, und hergegen alles, was wahrhaftig Liebe und Hochschätzung verdiente, zu hassen oder doch geringe zu schätzen.

Zufolge dieser natürlichen Erklärung des Sinnes, den der Weltbürger mit dem Heiligen-Titel verbindet, bekömmt auch sogar der lezte Punkt seiner Frage ein ander Ansehen, als er in den Augen des Herrn Hofraths Wieland gehabt zu haben scheint; wenn der Weltbürger fragt, „Wozu die „Pfaffen beyderley Geschlechts nützen?„ so ist seine Meynung sichtbarlich, wie mich dünkt, keine andere, als diese: sinds aber nicht gerade die Mönche und Nonnen, welche an den Heiligen-Legenden hängen, und durch hartnäckige Behauptung einer evangelienähnlichen Glaubwürdigkeit derselben, dem Fortschreiten der gesunden Vernunft, und der wahren christlichen Tugend- und Heiligkeitslehre, immer den Schlagbaum einer fanatischen Tugend- und Heiligkeitslehre, die auf dem ungereimtesten Aberglauben beruht, entgegen stellen. Und wenn die Mönche und Nonnen dieses thun, wenn sie noch immer fortfahren, andere zum Aberglauben und zur Unvernunft zu verleiten

leiten und zu nöthigen; sind sie nicht, wie sie der Weltbürger nennt, Feinde des Staats, in wiefern sie Feinde der Aufklärung und pflichtmässiger Menschenthätigkeit sind? Und ziehen sie nicht Feinde des Staates, wenn sie ihre Novizen und Kostgänger und Kostgängerinnen, zu ähnlicher Denkungsart bilden?

Neunzehnte Frage.

„Die Thiere führt der Instinkt; die Organisation des Menschen macht, daß er von seinem „Instinkt mehr fühlt, als das Thier, dieß heißt, „den Menschen führt die Vernunft. Ist es nun „der Vernunft angemessen, und verträgt es sich „mit der Allgüte eines allweisen Schöpfers, daß „die Vernunft nicht hinreiche, den Menschen zu „führen? Ist wohl zu vermuthen, das die Natur, die dem Menschen die Vernunft gegeben „hat, um ihn zu führen, und um ihn nach seiner Organisation glücklich zu machen, es bestimme, daß der Mensch dieser Vernunft nicht „folgen solle; daß er Spezialweisungen folgen solle, die sich mit der Vernunft nicht vertragen, „weil sie unabhängig und widersprechend sind „mit dem, was die menschliche Organisation und „die Entwickelung derselben dem Menschen als „wahr vorstellen? Verträgt es sich mit der Vernunft, zu glauben, daß die Natur und der „Schöpfer aller Wesen, Geschöpfe derselben Klasse durch Geheimniße necke, und daß nicht alle „Menschen gleiche Mittel haben, glücklich zu „seyn?„

Die Vernunft, (dieß ist die Antwort des freygläubigen Katholiken, der auch die erste Frage beantwortet hat,) die Vernunft reicht hin, um durch menschlichen Unterricht und durch Nachdenken uns

erkennen zu lehren, daß unser Schöpfer unendlich gut ist; und daß wir zu unwissend und an Kräften zu schwach sind, um alle Zeit das zu thun, was für uns das nüzlichste wäre. Darf also wohl die erhabenste menschliche Vernunft sich schämen, Unterricht über unsre gegenwärtige und künftige Bestimmung von Dem anzunehmen, der uns erschuf, der unser Innerstes, alle unsere künftige Empfindungen, Gedanken und Handlungen kannte, ehe wir empfanden, dachten und handelten? Ist also nicht das Buch, das uns alles dieses vollkommener lehrt, als jedes menschliche Buch; ist dieses menschlich geschriebene göttliche Buch nicht annehmenswerth, wenn auch schon die Vernunft einige Wahrheiten vermuthet, die in jenem Buche, durch den Urheber der Vernunft bestättiget werden? Darf dann wohl die Vernunft wähnen, sie werde durch Geheimnisse geneckt, (ein höchst unwürdiger Ausdruck,) wenn durch Offenbarung ihre künftige Bestimmung ihr gewiß gemacht wird, die ihr sonst nur Räthsel seyn würde?

„O du! die alles giebt, was Geistern war beschieden,
„Dort volle Seeligkeit, hier Hoffnung, Trost und Frieden.
„Religion der Gottheit! gesegnet sey dein Glanz!
„Was die Vernunft nur halb sieht, sieht der Glaube ganz.
„Was alle Böse scheun, was Tugendhafte hoffen,
„Der Christ erwarten darf: Die Zukunft liegt dir offen;
„Die Zukunft, die entscheidet, daß Thränen dieser Zeit
„Nicht werth sind einer Freude der langen Ewigkeit;

„Entscheidet, daß der Thor sein eigentliches
Leben
„Für diesen Raupenstand unsinnig hingegeben;„
„Entscheidet, was der Sünder, dann mit zu
später Reu,
„In seiner Straf erkennet, daß Jesus Richter sey. — „

Und ist nicht diese einzige Versicherung, daß der uns richten wird, der unsere Schwäche ganz kennt, und Mitleiten zu fühlen weiß; ist diese allein es nicht schon werth, daß wir um ihrentwillen, das einzige grosse Geheimniß von dem gekreuzigten Gottmenschen, (mehrere enthält die Lehre Jesu nicht,) so lange zur Stärkung unsrer Schwäche, und zur Beruhigung im Leiden glauben, bis wir es werden begreiffen lernen? so wie wir Millionen Erfahrungen und Erzählungen, sogar der einfältigsten Menschen, glauben und darnach handeln: weil unser kurzes Leben nicht hinreicht, um alles aus eigner Erfahrung zu lernen, oder stets nach eignen Einsichten zu handeln.

Daß nicht alle Völker zu allen Zeiten gleiche Offenbarungen hatten, das schadete ihrer ewigen Glückseligkeit nicht: denn je weniger die Menschen wissen, desto weniger haben sie zu verantworten. Doch empfiengen wirklich alle Völker die unentbehrlichste Offenbarung von künftiger Vergeltung gegenwärtiger Handlungen, wenn gleich nicht von allen gleiche Tugenden und Laster für Ursachen künftiger Belohnungen und Strafen angesehen werden.

Zwanzigste Frage.

„Besteht nicht der Werth aller Dinge in dem
„Antheile, den sie an der Erhaltung des Gan-
„zen haben? Wozu also Anstalten, die nicht die-

„sen Zweck bezielen? Wozu so viele Offenba-
„rungen? Es wird gebeten, aus Petri Canisii
„**Christlicher Lehre**, aus dem **Leben** der
„**Heiligen** und der **Martyrer**, aus dem Brevi-
„ario romano, und aus allen sogenannten geist-
„lichen Büchern den Esprit zu ziehen, und dann
„zu antworten, ob die christliche Lehre, wie sie
„heutiges Tages gelehrt wird, politisch gut sey;
„ob sie lehre, die Individual-Glückseligkeit
„mit der allgemeinen Glückseligkeit zu verbin-
„den?„

Die höchsten christlichen Tugenden, nächst der allgemeinen Menschenliebe, (antwortet der nämliche freygläubige Katholick, der die vorhergehende Frage beantwortet hat) die Reinigkeit des Herzens und der Sitten, die vollkommenste Redlichkeit ohne Schwur, die Demuth, die Sanftmuth und die Gelassenheit im Leiden sind der allgemeinen Glückseligkeit eben so nüzlich, als der Invidual-Glückseligkeit; und nur sie machen die christliche Tugendlehre aus. Wer so glücklich ist, diese aus den Reden Jesu und den Briefen der Apostel gelernt zu haben, der weiß sie von Mönchsmoral und Kasuistik zu unterscheiden, und findet in ihr sichern Rath für das Leben, und Trost im Leiden und Tode.

Ein und zwanzigste Frage.

„Steht zu vermuthen, daß dem respecti-
„ven Guvernement weniger Gehorsam geleistet
„werden, daß es weniger gute Staatsbürger
„geben wird, wenn den Völkern die Furcht vor
„dem Religionsgespenste genommen wird? Sind
„es nicht immer Kinder, die an Gespenster glau-
„ben, und grosse Leute glauben doch nicht da-
„ran? Wenn nun Kinder auch vielleicht glück-
„licher sind, als erwachsene Leute; so ist es doch

nicht

„nicht möglich, daß Kinder mit der Zeit „nicht groß werden. Wie alsdann? Wird wohl „mehr gestohlen und gemordet, wo die Völker „nichts zu befürchten haben, als peinliche Be„strafung und zeitliche physikalische Entbehrung? „Hat die Religion Mordthaten und Diebstähle „verhindert durch ihre Sanction, oder befördert „durch ihre Versöhnungsmittel, und durch Aus„übungen vorgeblicher Tugenden? In Betreff „der bürgerlichen Tugend, läßt sich nicht alles „richten durch physikalisches Vergnügen, durch „Entbehrung desselben, und durch physikalisches „Uebel?„

Ausübung vorgeblicher, (mönchischer,) Tugenden gebeut die allgemeine Weltreligion Jesu nicht; (so lautet die Antwort auf die lezte von den vier Fragen des Weltbürgers, die der gedachte freygläubige Katholik zu beantworten übernommen hat,) die Verläugnung oder Entbehrung irrdischer Güter und Freuden, die sie gebeut, ist nur im Unglück, oder in Zeiten der Verfolgung nöthig: aber sie gebot nie, von der menschlichen Gesellschaft sich so abzusondern, daß man nicht mehr zu den allgemeinen Bedürfnissen mit beytragen, oder gar dem größten Theile der Gesellschaft die Hülfsmittel zur irrdischen Glückseligkeit entziehen wolle. —

Die Versöhnungsmittel aber, welche das Christenthum anbeut, sezen bey dem, der sich ihrer trösten will, christliche Tugend oder thätigen Glauben voraus, und helfen dem Bösewichte zu nichts, sondern verstärken dessen ewige Strafen, wenn er das Christenthum zu seiner Sicherheit oder zur Heucheley mißbraucht. Zur Versöhnung aber mit unsrem, durch Sünden beleidigten Gesetzgeber und Richter gebeut das Christenthum so wenig müssige Wall-

fahrt-

fahrten, als gedankenleeres Geplapper, welches Mönche gotteslästerlicher Weise Gebeth nennen, und welches nur kalmuckisches Spielwerk *), aber nicht vernünftiger Herzens-Gottesdienst ist.

Alles das aber abgerechnet, was nicht katholisches Christenthum, sondern Pabstthum ist, glaubt noch jeder vernünftige Staatsmann, ersteres bilde rechtschaffnere Bürger, als man bey dem Mangel aller

*) Zur Erläuterung dessen, was der Freygläubige hier kalmuckisches Spielwerk nennt, gehört, was im 4ten Bande der Sammlung Rußischer Geschichte (S. 328) berichtet wird.

Wann der kalmuckische Mensch verstorben ist, heißt es daselbst, gehet der Priester des Verstorbenen zu einem der Oberpriester, ihm solches zu melden, und verlangt von ihm eine Seelmesse für den Verstorbenen, welche auch ohne Zeitverlust auf folgende Weise verrichtet wird. Er nimmt drey, vier, bis sieben kleine Fähnlein, welche so groß sind, als eine kleine Serviette. Auf diese Fähnlein werden solche Worte geschrieben, wie diese Priester glauben, daß es der Seelmesse gemäß sey, und dieß mit rother Farbe, alles nachdem der Verstorbene reich oder arm ist. Die auf solche Weise beschriebene Tücher werden von dem Priester bisweilen zu drey, vier, ja auch wohl sieben Stücken ausgetheilt, wie ich denn solches, (sagt der Schriftsteller, aus dem wir die Nachricht schöpfen,) selbst gesehen habe. Diese Tücher werden an kleine, anderthalb Ellen hohe Stangen gebunden, und von den Erben des Verstorbenen an einem wohlgelegenen Orte, wo sie der Wind am besten bestreichen kann, in einer Reihe aufgesteckt. Hiemit will ihnen der Priester einbilden, so oft der Wind die Fähnlein bewege, so oft komme das Gebeth vor Gott. — Denn die leblose Bewegung einer Gebethsformel wird von ihnen für eben so wirksam gehalten, als wenn solche von einem Menschen ausgesprochen wird.

aller geoffenbarten Religion erwarten dürfe. Denn gesetzt, es wären auch nur für kindisch schwache Menschen Verheissungen und Drohungen nöthig, um sie zur Tugend, zu ihrer eignen Glückseligkeit zu überreden und zu stärken; so sind doch nun einmal die meisten Menschen, in ihren meisten Handlungen und Begriffen, mehr Kindern ähnlich, als erhabenen, weisen Männern. — So weit der freygläubige Katholik.

Ich verweile noch einen Augenblick bey dieser 21ten Frage. Sie ist so ziemlich die auffallendste unter allen Fragen des Neugierigen, und es war daher um so weniger ein Wunder, daß sie dem Verfasser des Maynzer Religions-Journals besonders auffiel, da sie sogar den Unwillen eines so aufgeklärten und nichts weniger als bigotten Protestanten, wie Herr Hofrath Wieland ist, rege gemacht hat.

Selbst

Einen Beweis hievon giebt auch das Beth-Rädlein, welches die Mogoln und die Kalmucken Kürüdu nennen. Dieses Beth-Rädein ist eine runde Kapsel, die sich um einem Stiel bewegt: darinnen sind verschiedene der nothwendigsten Gebethsformeln aufgerollt, und am auswendigen Rande ist an einem Faden ein kleines Gewicht befestigt, wodurch die Bewegung befördert wird. Andächtige Kalmucken tragen diese Gebethmaschine beständig in den Händen; und indem sie den Stiel ein wenig schwencken, dreht sich die Kapsel, oder das Beth-Rädlein an dem obern Ende des Stiels beständig herum. Die Gebethsformeln werden also auch immer in der Runde herum gedreht, und dieses, sagen sie, kömmt besonders Einfältigen, oder alten und unvermögenden Leuten zu statten, welche die Gebethe selbst nicht aussprechen können.

Selbst Herr Hofrath Schlözer, der die Neugierden unsers Weltbürgers in seine Staats-Anzeigen einrückte, hielt für nöthig, dieser so sehr auffallenden Frage eine Anmerkung beyzufügen, um theils den übeln Eindruck, den dieselbe bey vielen Lesern machen könnte, zu schwächen, theils den Weltbürger gegen den drohenden Verfasser des Religions-Journals zu vertheidigen. Der Verfasser, sagt Herr Schlözer (S. 315. des 7ten Heftes der Staatsanzeigen) drückt sich manchmal unbestimmt aus *); aber unbillig wäre es, ihn nicht aus seinem eigenen Context zu erklären. Er spricht nicht von Religion, sondern vom Religionsgespenste, (dieß ist sein eigner Ausdruck **), oder von dem Hokus Pokus, das die Hildebrande schändlicher Weise für Religion ausgaben; so wie er auch wohl überall nicht von den, ihm und jedem vernünftigen Menschen

*) Wer nicht am unrechten Orte beleidigen, oder sich selbst schlimmer Gesinnungen, da, wo er gute Gesinnungen hat, verdächtig machen will, sollte wider gergleichen gefährliche Uebereilung auf seiner Huth seyn.

**) Aber auch wahrlich gerade der Ausdruck, der die eigentlichen Gesinnungen des Weltbürgers gegen die Religion selbst am ersten verdächtig machen konnte, und beynahe verdächtig machen mußte; zumal nachdem sich der Weltbürger schon weiter oben in der 15ten Frage den häßlichen Ausdruck wider die Offenbarung hatte entwischen lassen, ob der Schöpfer einige Geschöpfe durch Geheimnisse näcke. Sollten sich auch Herr Wieland und der Verfasser des Religions-Journals gänzlich in der Auslegung geirrt haben, die sie den Worten des Weltbürgers gaben; so hat doch gewiß, wo nicht die eigne Gesinnung des Weltbürgers, wenigstens die übereilte Wahl, oder das fatale Ungefähr seines Ausdrucks viele Schuld hieran.

schen höchst ehrwürdigen Dienern der Religion *), sondern von trägen, auf der Mastung liegenden Bonzen, u. s. w. spricht. Warum lauert also der unberufene Maynzer Groß-Inquisitor, (Religions-Journal, Band IV, Beilage 4, S. 132.) dem Mann auf? Warum droht er ihm mit einer scharfen Ahndung, wenn man ihn sicher wird ausgekundschaftet haben? **) Er fragt ja nur wie Herr Merz; und decidirt nicht einmal, wie Herr Merz. Die Frage, die der (sogenannte) junge Naturalist nach dem Rathe des Herrn Groß-Inquisitors, erst im

*) Wenn der Weltbürger nur in irgend einer von seinen Fragen mit einem einzigen Worte den mindesten Wink hievon gegeben hätte, wozu es ihm weder an Platze noch an Gelegenheit fehlte; so würden das viele rechtschaffene Leute gern gesehen, er selbst würde sich nicht so verdächtig gemacht, und die Leser der Staats-Anzeigen würden die Aeußerung des Herrn Schlözers eher für eine wahrscheinliche, als für eine bloß menschenfreundliche Vermuthung angesehen haben.

**) Der Journalschreiber widerlege doch lieber, wie unser edler freygläubiger Katholick, oder allenfalls, wie der offenherzige, eben so gut meynende, als weitsehende Protestant, Herr Wieland; er belehre doch, wenn er belehren kann, den Irrenden mit Sanftmuth. Scharfe Ahndung widerlegt so wenig, wie die glimpflichste nur den begreiflichsten Irrthum; selbst ein Scheiterhaufen, wenn ihn der Journalist unter den Fußsolen des Weltbürgers anzünden sollte, würde keinen vernünftigen Menschen ohne weiters überzeugen, daß er, der Journalist, Recht, und der Weltbürger Unrecht hätte. Der Weltbürger würde zwar auf diesem Wege seine Freymüthigkeit schwer büssen; aber wer diese oder eine andere scharfe Ahndung über ihn verhienge, würde sich doch gewiß, (heisse er auch selbst, wie er wolle,) vor allen denkenden Menschen verächtlich machen.

Katechismusexamen zu beantworten lernen sollte, warum bist du auf die Welt gekommen? hat der Weltbürger wirklich schon in seiner Schrift, wenigstens zum Theil und negative, beantwortet, „nicht „um für andere gesunde Leute, die nichts thun, „zu arbeiten; nicht um ahnenreiche Bonzen zu „mästen.„

Zwey und zwanzigste Frage.

„Steht für Europa, insonderheit für Deutsch-„land, Glückseligkeit zu erwarten, so lange Ge-„burt und Salbung das Monopolium der men-„schlichen Glückseligkeit haben? so lange man glück-„selig seyn kann, ohne nützlich zu seyn? Examen „aller Art ist gut um einen Beruf anzugehn; „Examen aller Art beweist Kenntniß und Fähig-„keit: aber wozu Ahnenprobe? Giebt dergleichen „Sitte nicht dem ganzen Staatskörper eine falsche „Grundrichtung? Besteht die deutsche Freyheit „in Erhaltung der Indolenz gewisser Fürst-Bischö-„fe, in den Ausschweifungen der weltlichen Für-„sten, in dem Genuß eckelnder und Unglück ver-„breitender Unzufriedenheit beyder?„

Bürgerliche Glückseligkeit, (und von dieser ist ohne Zweifel hier die Rede, nicht von der innern moralischen Glückseligkeit, die auf dem moralischen Zustande jedes Individual-Menschen beruht) bürgerliche Glückseligkeit, sage ich, macht ganz eigentlich den Zweck des bürgerlichen Gesellschaftsbandes aus. Um diese Glückseligkeit zu finden, sind die Menschen zu bürgerlicher Gesellschaft zusammen getreten; wenn anders jemals Menschen absichtlich mit einander eine Gesellschaft errichtet haben, und wenn nicht etwan alle, oder doch die mehresten Staaten durch Ungefähr und zufällige Umstände, oder viel-

vielmehr durch Eroberung und gewaltsame Unterjochung der alten Einwohner entstanden sind; welches wohl der Fall bei den mehresten und ansehnlichsten Europäischen Staaten seyn möchte.

Wo nun ein Staat durch Eroberung oder andere zufällige Umstände, nicht durch freywilliges, absichtliches Zusammentreten seiner Glieder, entstanden ist; wo er ohne freywilliges Zusammentretten aller einzelnen Bürger und Familien die Gestalt, die wir jezt an ihm sehen, bekommen hat; da wird die Regierung wohl schwerlich in vielen oder gar in den mehresten Stücken bürgerliche, durchgängige Glückseligkeit aller, ihre erste und wichtigste Sorge seyn lassen. Hierzu kommt noch, daß die mehresten Regierungen entweder selbst nicht wissen, oder sich doch nicht davon überzeugen können, daß ihr eigner persönlicher Wohlstand auf dem persönlichen Wohlstand aller Bürger des Staates beruhe, und daß sie selbst sich desto beßer befinden, daß sie selbst desto reicher, mächtiger und beglückter seyn müssen, je besser sich unter ihrer Regiments-Verwaltung alle Bürger befinden, je wohlhabender und beglückter die ganze Staats-Kommun ist. Stecken besonders, wie gewöhnlich, die Finanzkollegien in dem unglücklichen Irrthum, daß sich das Interesse des Fürsten nicht mit dem Interesse der Nation vereinbaren lasse, daß vielmehr eines dem andern widerstreite; achten sie sich als fürstliche Bediente, nur für verpflichtet, das Einkommen der landesherrlichen Kassen immer höher und höher zu treiben, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob nicht bey solchen Operationen, die Bürger des Staates immer mehr und mehr erschöpft, ausgesogen, und immer mehr und mehr unvermögend werden, die Forderungen,

die man an sie thut, zu befriedigen; so wird es gewiß desto mißlicher um die bürgerliche Glückseligkeit der Nation stehen.

Etwas besser steht es um diese Glückseligkeit in einigen Freystaaten; aber nur in einigen: denn in mehr als einem so genannten Freystaat ist die persönliche Freyheit, und das Eigenthumsrecht der Bürger über ihre Güter eben so sehr, und zum Theil noch mehr beschränkt, als in manchen monarchischen Reichen und Ländern. Nicht daß ich sagen wollte, es sey die Absicht der Fürsten, oder der oligarchischen und aristokratischen *) Völkerbeherrscher, bürgerliche Glückseligkeit zu vernichten, und sie nie aufkommen zu lassen: da sey Gott vor! Böse Absicht kann und will ich ihnen nicht zu trauen. Vielmehr glaube ich gern, sie selbst größten Theils wünschen bürgerliche Glückseligkeit; wenigstens in so weit, als dieselbe nicht, nach ihrer Meynung, ihrer eignen persönlichen Glückseligkeit im Wege steht. Aber eben daß sie befürchten, bürgerliche, durchgängige Glückseligkeit könne der ihrigen Abbruch thun, ist gerade der Irrthum, aus dem die mehresten schädlichen Anstalten, die etwa in einem Staate getroffen werden, herrühren. Und wenn sie auch bürgerliche Glückseligkeit noch so aufrichtig wünschen, wenn sie auch noch so ernstlich darauf denken, diese Glückseligkeit zu bewirken: so steht es doch immer mißlich genug um den Erfolg dieser guten Absicht, und um die gesuchte Wirkung der Anstalten, welche sie dazu treffen, so lange die Regierungen selber theils das Wesen bürgerlicher Glück-

*) Oligarchie ist, wo die Regierung des Landes von einem nicht zahlreichen Senat; Aristokratie ist, wo die Regierung von einem zahlreichen Kollegium der Angesehnsten verwaltet wird.

seligkeit, theils die rechten Mittel zu Bewirkung derselben nicht kennen; so lange sie diese Mittel für willkührlich halten, kurz, so lange sie solche in irgend etwas anderm, als in Beobachtung der wahren Staatsordnung, und in pünktlicher Erfüllung der Gerechtigkeitspflichten suchen.

Unfehlbar steht die bürgerliche Glückseligkeit in den Händen der Menschen selbst und ihrer Beherrscher, obsie gleich keineswegs die Frucht menschlicher Weisheit und obrigkeitlicher Fürsorge ist, und seyn kann. Giebt es aber irgend ein Mittel, die Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaften zu bewirken; den Excessen, der Despoterey, der Indolenz (oder Unsorgsamkeit) geistlicher oder weltlicher Fürsten, und den Ausschweifungen mancher derselben, (welche in der That guten Theils aus ihrer Unzufriedenheit bey eckelndem Genuß herrühren, wie der Weltbürger sehr richtig sagt,) sowohl als auf der andern Seite den Extremitäten der Anarchie, (oder Pöbels Unbändigkeit) vorzubeugen, und auf einen festen Grund dauerhafte Staatsverfassungen zu bauen: so besteht es darinnen, daß diese Verfassungen auf Gerechtigkeit gegründet; daß von den Menschen weiter keine Unterwürfigkeit, als die den Gesezen der Gerechtigkeit gemäß ist, gefordert; daß die Menschen von dem unverbrüchlichen Zusammenhange dieser Geseze mit ihrem eigenen und angelegentlichsten Interesse überzeuget, und so nach nicht so wohl durch oberherrliche Gewalt, als vielmehr durch Unterricht gelenkt, und durch Vernunft und aufgeklärte Einsicht in ihr eigen Bestes regieret werden.

Sobald nur dieß einmal eingeführt wäre, könnt' es uns allen, und auch unserm Weltbürger, (dünkt mich,) ziemlich gleichgültig seyn, ob Geburt und Salbung, (wie sich derselbe ausdrückt,) durch eine Art von Monopolium diese Glückseligkeit zu be-

wirken dächten, oder ob uns dieselbe durch selbst erwählte Beherrscher ohne fürstliche Herkunft oder Salbung verschaffet würde. Ahnenprobe beweißt freylich nicht, daß derjenige, der sie beybringen kann, die Fähigkeit oder nur guten Willen genug habe, bürgerliche Glückseligkeit zu bewirken. Auch macht Joseph der Zweyte bekanntlich nicht viel aus dieser Probe. Aber wer sollte das Examen, das der Weltbürger fodert, anstellen? Zudem kann ich selbst kaum glauben, daß eigentliche Glückseligkeit, das ist, ächte Zufriedenheit mit uns selbst und unsrer Lage, selbst beym Genuß aller irrdischen Güter statt finde, so lange wir uns selbst nicht das Zeugniß geben können, daß wir ernstlich und mit Nuzen für das Beste der Welt gearbeitet haben.

Der lezte Theil dieser 22ten Frage bedarf keiner Beantwortung von mir, nachdem schon Herr Wieland darüber alles gesagt hat, was sich nur über eine solche Frage sagen läßt.

Drey und zwanzigste Frage.

„Wie kömmt es, daß die Concordaten „der deutschen Nation noch gelten? Concorda„ten! wozu Concordaten?„

Für Leser, die nicht wissen, was für eine Bewandtniß es mit den Concordaten der deutschen Nation habe, wird zuförderst einige Erläuterung nöthig seyn. Zwischen den Kaisern und den freyen deutschen Fürsten auf einer, und den Päbsten auf der andern Seite war mehrere Jahrhunderte hindurch ein verhaßter Streit über die Vergebung geistlicher Beneficien und Pfründen, und über andre Dinge von mancherley Art zum nicht geringen Aergernisse der Christenheit gewesen, bis im Jahr 1447. endlich zwischen dem Kaiser Friedrich dem Dritten, und dem Pabste Niklas dem Fünften

ein Vergleich darüber zu Stande kam, welchen die mehrsten deutschen Fürsten und der größte Theil der Nation, gleich anfangs für einen nachtheiligen und der Würde des Reiches widerstreitenden Vergleich ansahen, den der Kaiser, wie die Stände des Reichs behaupteten, nicht hätte eingehen sollen, und wegen dessen ihm von diesen Ständen gleich anfangs viele Vorwürfe gemacht wurden. Die Hauptpunkte dieses Vergleichs waren: daß der Pabst alle geistliche Aemter zu Rom und zwey Tagreisen von Rom, ohne Ausnahme frey vergeben; daß die geistlichen Aemter, welche durch Erwählung von Seiten der Kapitel vergeben zu werden pflegen, vom Pabste bestättiget werden; daß alle übrige geistliche Würden nach den verschiedenen Monaten, in welchen sie erlediget würden, wechseslweise vom Pabst und von den Kapiteln besezt werden, und endlich, daß alle Neuerwählte dem Pabste die Annaten, (dieß heißt bekanntlich, eine gewisse Summe Geldes von den ersten Einkünften ihrer Pfründe,) bezahlen sollten. — Durch diese Vergleichspunkte oder Concordaten wurde der immer gesuchte, und von den Deutschen immer bestrittene Einfluß des päbstlichen Stuls auf die Kirchenangelegenheiten der deutschen Nation nur zu sehr befestiget: und die Reichsstände befanden sogleich für nöthig, zu verordnen; daß sich der päbstliche Hof nicht noch mehr anmaassen sollte, welches aber nicht beobachtet worden ist.

Auf die Frage des Weltbürgers also, " wozu man diese Concordaten noch gelten lasse? " scheint allerdings die Antwort zu gehören: daß man sie noch gelten läßt, kann nicht anders, als zum Nachtheile, zur Verwirrung der Nation, und zu mancherley ärgerlichen Streithändeln zwischen den Gliedern derselben gereichen. Denn der römische Hof

hat

hat immer einseitig nur die Nation an Haltung der Concordaten zu fesseln, und die Rechte, die ihm darinnen zugestanden wurden, unablässig zu erweitern und auszudehnen gesucht, ohne sich seines Theils jemals an die Bedingungen zu binden, worunter ihm jene Rechte, (ohnehin übereilter Weise und zu grosser Unzufriedenheit der Stände,) zugestanden waren.

Vier und zwanzigste Frage.

„Sind die Verfassungen der deutschen Hoch„stifter nicht Societates leonianæ, zum Unglücke „der so genannten Herrschaftlichkeiten und ver„meintlichen Dienerschaften? Die Herrschaftlich„keiten quälen lange Weile und Bedürfniß, das „sie nicht befriedigen können, und die lange „Weile der Herrschaftlichkeiten, auch Bedürfniß, „ohne dasselbe befriedigen zu können, quält die „Dienerschaft. Was haben die Domkapitel für „Rechte bey Lebzeiten der Fürst-Bischöfe? Das „geistliche Recht und das deutsche Staatsrecht „geben den Kapiteln gar kein Recht. Mangel „der Aufklärung hat bisher die Sache nicht kon„tentiös werden lassen. Warum läßt kein Fürst„Bischof ex lege, si contendat, sein Special„Staatsrecht beym Reichs-Hofrath entschei„den?„

Viel bestimmtes läßt sich auf diese Frage um so weniger antworten, weil sie selbst nicht sehr bestimmt abgefaßt, und die Meynung des Weltbürgers etwas undeutlich ist. Ich beantworte sie also nicht weiter, als ich sie verstehe.

Die Verbindung einiger deutschen Fürst-Bischöfe mit ihren Domkapiteln mag wohl in so fern eine Löwengesellschaft oder unnatürliche Verbindung seyn, weil ein Theil dem andern mit Anmaassungen

und Zumuthungen beschwerlich fällt; indem die Bischöfe meistens gern als unabhängige Fürsten regieren möchten, und die Domkapitel hingegen gebohrne Räthe und Mitregenten dieser Fürsten vorstellen, und als solche nicht gern die Bischöfe wollen so mächtig werden lassen, daß sie selbst darunter einen Verlust an ihren gegründeten oder ungegründeten Rechten leiden könnten. Durch den Widerspruch der Kapitel also und durch die Kapitulationen, welche die neupostulirten Bichöfe eingehen müssen, kann die Ausführung mancher sonst guten Absicht eines Fürstbischofs gehindert werden; und durch die Machtschritte der Bischöfe werden wiederum hin und wieder die Kapitel im ganzen, oder doch in einzelnen Gliedern beunruhigt. So nach machen die Bischöfe den Kapitularen, und die Kapitularen wiederum den Bischöfen manchen Verdruß. Diesen Verdrüßlichkeiten abzuhelfen, scheint freylich auf einer Seite das Beste zu seyn, daß alle Anmaaßung von Mitregierungsrechten der Kapitel bey Lebzeiten der Bischöfe aufgehoben und verboten würde; und dem Weltbürger scheint dieß um so leichter, weil, nach seiner Behauptung, weder das geistliche noch das Staatsrecht den Kapiteln ein Recht geben. Ich sorge aber auf der andern Seite, das die Behauptung unsres Weltbürgers nicht durchaus gegründet befunden werden dürfte; wenigstens so lange Herkommen und Observanz in viel mehrern wichtigen Stücken den ausdrücklichen, geschriebenen Rechten gleich geachtet werden. Und gesezt auch, die Bischöfe sollten, wenn es zu wirklichem Streite darüber käme, überall ihre Sache gewinnen; meynt der Weltbürger wohl, daß der Einfluß davon auf bürgerliche Glückseligkeit wichtig seyn würde? Uebrigens bedarf, meines Wissens, kein Special-Staatsrecht eines deutschen Reichs-

Stan-

Standes einer besondern Reichs-Hofraths-Bestätigung, da jedem unmittelbarem Reichsstande die Landeshoheit durch die kaiserliche Wahlkapitulation schon gewähret ist.

Fünf und zwanzigste Frage.

„In welchem Alter oder Zeitlaufe sind die „Nationen am glücklichsten? Wenn haben die „meisten Menschen die Mittel, ihre Bedürfnisse „zu befriedigen? Wann vermehren sich die Pri„vatfamilien? im Glück oder im Unglücke? „wann sie ihr Auskommen haben, oder wann „sie darben? Ist die Population wohl ein Zei„chen der Glückseligkeit des Staates? In wel„chem Alter ist der einzelne Mensch glücklicher, „als Kind, als Erwachsener, als Mann, oder als „Greis? In welchem Stand ist der einzelne „Mensch glücklicher, als Soldat, als Landmann „und Ackerbauer, als Fabrikant, als Handwer„ker, als Künstler, als Gelehrter, oder wann „sonst? Ist der einzelne Mensch glücklicher arm, „oder nicht gar reich, einfach, gesittet, aufge„klärt und beschäftigt? oder ist er es mehr, „wenn er devot, muthlos, unwissend, reich, „träg und unbeschäftigt ist? — Nun die Paral„lele von Individual- und National-Glückse„ligkeit? ist das ächte Staats-Klugheit?„

Diese Frage ist schon guten Theils weiter oben beantwortet worden; und ich brauche also hier nur noch etwas hinzuzusezen.

Am glücklichsten sind die Nationen in dem Alter oder Zeitlaufe, wann sie selbst aufgeklärt, ihre Obrigkeiten wachsam und gerecht, und ihre Geseze gut, dieß heißt, der natürlichen Gesellschafts- oder der Staatsordnung gemäß sind. So lange Beherrscher und Beherrschte in Ansehung der Mittel

zur bürgerlichen Glückseligkeit, (denn von dieser ist hier die Rede,) in gleichem Grade unwissend, so lange sie über den Weg, auf welchem bürgerliche Glückseligkeit gesucht werden, und zu finden seyn soll, uneinig sind; so lange wird sich auch die Nation, bey der dieß der Fall ist, keiner wahren bürgerlichen Glückseligkeit getrösten dürfen.

Was die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft suchen, und was sie darinnen finden sollen, ist eine physische Glückseligkeit, die sich auf physische Bedürfnisse bezieht; und was ihnen die Natur zur Befriedigung dieser Bedürfnisse anweiset, sind auch physische Mittel. Im Stande der Natur, und vor dem Eintritt in bürgerliche Gesellschaft hat der Mensch ein Recht zu den Dingen, die zu seinem Genusse dienen. Dieses Recht gab ihm Gott, indem er ihm die Verbindlichkeit auferlegte, sich selbst zu erhalten. Da aber dieses Recht unbestimmt ist, und keinem ein ausschließliches Eigenthum giebt, indem es jeder andre Mensch auch hat; so würde bey anwachsender Bevölkerung der Unterhalt bloß von Jagd, Fischerey, und wildwachsenden Früchten bald sehr spärlich werden, und endlich gar aufhören. Mithin wird alsdann Viehzucht, Ackerbau, überhaupt Landwirthschaft, und damit die Früchte der Arbeit, welche dieses erfordert, auch dem Arbeiter und den Seinen zu Gute kommen, unverbrüchliches Eigenthum an dem Grund und Boden, den sich der Arbeiter durch seine Arbeit zugeeignet hat, nothwendig.

Auf der physischen Reproduktion bey der Landwirthschaft, dieß heißt, auf dem jährlichen Ertrage des gebauten Bodens beruht auch die Staats-Ordnung; oder deutlicher zu reden, auf diesen Zwek müssen, wo nicht alle Geseze, wenigstens doch der

größte

größte Theil derselben abzwecken. Das Recht zu leben, ist das erste unter allen Rechten, und die Quelle von allen andern Rechten. Zur Erhaltung dieses Rechts, und des daraus nothwendig fliessenden Eigenthumsrechts traten die Menschen in eine bürgerliche Gesellschaft zusammen. Die Landwirthschaft sezt also persönliche Freyheit nnd Mobiliar-Eigenthum als unumgängliche Gesellschaftsgeseze voraus, die aus dem Rechte zum Leben selbst fliessen; und durch Landwirthschaft kömmt, wenn sie anders bestehen soll, die Unverbrüchlichkeit des ausschlüßlichen Eigenthumsrechts an Grund und Boden dazu. Eigenthum aber ist eine nothwendige, aus der physischen Ordnung fliessende, und mithin dem allgemeinen Interesse gemässe Ordnung.

Die Geseze der bürgerlichen Ordnung sind eine Anstalt vom zweyten Range; sie sind um der physischen Geseze, nicht diese um jener Willen da; sie haben also, der gesunden Vernunft nach, keine Macht über jene ursprünglichen Gesellschaftsgeseze, welche die wesentliche Gerechtigkeit ausmachen. Bürgerliche Ordnung besteht also bloß in der Anwendung jener ursprünglichen Naturgeseze auf die Regierung der Völker: und so wie die Menschen durch die physischen Reproduktionsgeseze ihre Nahrung haben, müssen sie auch nach denselben, wenn nicht alles verkehrt gehen soll, regieret werden. Sonach ist das Interesse der Reproduktion der Universalgrund aller bürgerlichen Geseze.

Zu der Zeit also, und in den Ländern, wo dieß beobachtet wird, sind die Nationen am glücklichsten, und da haben die meisten, ja alle Menschen, die nicht selbst müssig gehen wollen, die Mittel ihre Bedürfnisse zu befriedigen, — entweder als Eigenthümer an baubarem und baulich erhaltenem

Grund und Boden, oder als Pachter und Verwalter solcher Eigenthümer, oder als Bediente und Tagelöhner dieser beyden, oder doch als solche, die überhaupt um jener Willen im Staate sind; und zu diesen gehören Handwercker, Fabrikanten, Künstler Gelehrte, Obrigkeiten, und auf den Nothfall auch Soldaten, obwohl leztere vielleicht bey durchgehends eingeführter Staatsordnung, eben nicht zahlreich, wenigstens nicht als ein eigener, von andern Ständen unterschiedener und abgesonderter Stand zahlreich zu seyn brauchten. Wo jene ursprüngliche Naturgeseze, die Grundseze der Regierung ausmachen, und wo über diese Grundgeseze unverbrüchlich gehalten wird, da darbt niemand; da hat jedermann sein Auskommen, und da vermehren sich die Privat-Familien ohne alle künstliche Bevölkerungsanstalten, die ohnehin sehr vergeblich sind, und ihren Endzweck entweder nicht erreichen, oder die, wenn sie ihn in der Staats-Unordnung ja hier und da erreichen, nur die Anzahl unglücklicher Menschen vergrößern, welche überall den Staaten zur Last sind.

Zeichen der Glückseligkeit eines Staates ist gar nicht die grosse Bevölkerung desselben, die auch wohl in einem sehr unglücklichen Staate, aus zufälligen Ursachen, (deren Untersuchung nicht hieher gehört,) obwohl immer nur in Vergleichung gegen andre, noch unglücklichere Staaten, statt finden kann, — sondern der durchgängige Wohlstand aller Bürger und Einwohner. Kann man einen Staate, in dem es von Bettlern wimmelt, oder indem doch die größere Anzahl von Menschen in jämmerlicher Dürftigkeit ein elendes Leben führen muß, glücklich nennen?

In welchem Alter der einzelne Mensch am glücklichsten sey, ob als Kind, u. s. w. oder als

Greis, war, meines Erachtens, nicht der Mühe werth, zu fragen, und verdient auch um so weniger eine Antwort, weil weder ein Greis nach Belieben wieder zum Kinde werden, noch ein Kind nach Willkühr zum Mann oder Greis aufwachsen kann.

Nur ein klein wenig wichtiger scheint mir, wegen vielleicht möglicher Wahl der Lebensart bey einzelnen Jünglingen, die Frage: ob der Soldat, der Landmann, der Fabrikant, der Gelehrte, u. s. w. der glücklichste sey. Ich fragte indessen einen siebenjährigen Knaben, der bey seltnen Funcken eines natürlichen Witzes einen ziemlichen Hang zu offenherziger Indolenz zu haben scheint, „was ihn zur „Frage des Weltbürgers dünkte, und zu welchem „von den verschiedenen Berufen, die der Neugie„rige nennt, er wohl am meisten Lust hätte„? und seine offenherzige Antwort war: „nach seinen „Gedanken habe jeder von diesen Berufen sein An„genehmes und sein Unangenehmes, seine Leiden „und seine Freuden; hätte er aber die Wahl, so „würde er keine von allen diesen Professionen wäh„len, sondern am liebsten zum Domherrn-Hand„werk greifen, weil ihm dieses noch immer bequem„licher dünke, als Bischof zu seyn.„ Ich sorge nur, daß der gute Knabe, der einen so stiftsadelichen Beruf in sich fühlt, das wichtige Examen der Ahnenprobe nicht bestehn werde.

Daß arm seyn, und doch glücklich leben, schwer sey, bedarf keiner Erläuterung. Nicht gar reich, und dabey gesund seyn, ist das Loos, das der Weise sich wünscht, und das am ersten der gute Wirth vom Mittelstande erlangt, wenn ihn nicht ungewöhnliche Schiksale treffen. Einfach leben ist gut für Seele und Leib. Gesittet, aufgeklärt, und beschäftigt zu seyn, ist unstreitig mehr Glück, als träg und unbe-

schäftigt zu leben. Unwissend und reich seyn, ist ein Zustand, bey dem sich gewisse Leute zuverlässig besser befinden, als wenn sie viel wüßten und arm, oder wenig wüßten, und doch auch arm wären.

Unser Weltbürger beschließt seine Fragen mit folgendem Epilogus, wozu ich weiter nichts zu sagen habe, als daß mir derselbe räthselhaft ist, wenn er etwas anders seyn soll, als Summa des Inhalts aller seiner Fragen.

„Der Römer war ein alter habsüchtiger „Soldat, der sich in der Ruhe verlegen hatte, „und ausgeartet war. Es kam der mannhafte „Mensch aus Norden, den Thatkraft und Hang „zum Genusse zum Soldaten und zum Sieger „machten. Nach der gewonnenen Schlacht ward „auch der nordische Soldat bigott und schlaff; „Europa wäre bald ausgestorben, und in eine „andere Welt gewandert: da kam Glück aus „dem Unglücke; Handel, Seereisen, Künste, „Wissenschaften, Fabriken, Manufakturen. — „Pfaffheit und Ahnen vertilgt; Sitten, Moral „und Kenntniß gebessert; Verstand aufgeklärt, „Herz ausgebessert! Toleranz, Menschlichkeit, „Aufklärung! Glückseligkeit ist Aufklärung; „Unglück ist Unverstand.„

„Kinder! thut itzt die Lichter aus:
„Ihr brennt euch sonst die Augen aus.„

“D. Adolf Waldmann.„

schäftigt zu leben. Unwissend und reich seyn, ist ein Zustand, bey dem sich gewisse Leute zuverlässig besser befinden, als wenn sie viel wüßten und arm, oder wenig wüßten, und doch auch arm wären.

Unser Weltbürger beschließt seine Fragen mit folgendem Epilogus, wozu ich weiter nichts zu sagen habe, als daß mir derselbe räthselhaft ist, wenn er etwas anders seyn soll, als Summa des Inhalts aller seiner Fragen.

„Der Römer war ein alter habsüchtiger „Soldat, der sich in der Ruhe verlegen hatte, „und ausgeartet war. Es kam der mannhafte „Mensch aus Norden, den Thatkraft und Hang „zum Genusse zum Soldaten und zum Sieger „machten. Nach der gewonnenen Schlacht ward „auch der nordische Soldat bigott und schlaff; „Europa wäre bald ausgestorben, und in eine „andere Welt gewandert: da kam Glück aus „dem Unglücke; Handel, Seereisen, Künste, „Wissenschaften, Fabriken, Manufakturen. — „Pfaffheit und Ahnen vertilgt; Sitten, Moral „und Kenntniß gebessert; Verstand aufgeklärt, „Herz ausgebessert! Toleranz, Menschlichkeit, „Aufklärung! Glückseligkeit ist Aufklärung; „Unglück ist Unverstand.„

„Kinder! thut itzt die Lichter aus:
„Ihr brennt euch sonst die Augen aus.„

“ D. Adolf Waldmann.„

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wichmann, Christian August,

Ueber die Neugierden eines Weltbürgers, oder Versuch einer Beantwortung der so betittelten Zweifel und Anfragen eines Menschenfreundes Allen Staatsgrüblern zur beliebigen Prüfung und Beantwortung gewidmet

Leipzig u.a. 1784

Polem. 2969 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777353-0
VD18 14780429-001